

• PERSPEKTIVE

GLAUBEN LEBEN. DIE BIBEL VERSTEHEN.



Allein? – Nicht gut!



Auch wenn viele es nicht verstehen können, warum sich Leute freiwillig für das Singlesein entscheiden bzw. die Ehelosigkeit freudig aus Gottes Hand nehmen, gibt es doch gute Gründe dafür. Ledige sind keine unnormalen und bemitleidenswerten Menschen über die man sich lustig machen kann. Im Gegenteil! Als Unverheirateter kann man seine Freiheit für den Herrn nutzen.

Auch Singlesein ist ganze Sache, S. 22

Es wird biblisch-christlichen Ehen nicht unbedingt gelingen, eine „schöne neue Welt“ zu schaffen, aber sie bringen zeugnishaft etwas Schönes in eine mit Sünde und Vergänglichkeit beladene Welt hinein. Zahllose Familien und Ehepaare um uns herum lesen nicht mehr die Bibel, aber sie lesen uns als die, die dazu berufen sind, ihnen ein Licht zur Orientierung in zunehmender Dunkelheit zu sein.

Martin von der Mühlen
Schöne neue Welt, S. 8

Ein Freund muss vor allem eins sein: Offen und ehrlich. Ein Freund teilt sich mit, ob Freudiges oder Trauriges, Lustiges oder Belangloses. Wie auch immer eine Freundschaft entstanden ist, eines steht fest: Sie muss gepflegt werden, zeitlich wie inhaltlich und ich glaube, das ist die größte Herausforderung.

Matthias Dannat
Ein Freund, S. 27

Die Gemeinschaft mit Jesus Christus, diese höchste Beziehung strahlt in alle weiteren Beziehungen und Arten von Gemeinschaft. So (soll) jede Ehe auf das große Geheimnis hinweisen, auf die Verbindung des Sohnes Gottes mit der Gemeinde. Das ist das höchste Ziel für eine Ehe!

Dieter Ziegeler
Einfach göttlich, S. 6



Allein? – Nicht gut!

- 06 Dieter Ziegeler
Einfach göttlich ...
- 08 Martin von der Mühlen
Schöne neue Welt
 Frieden zwischen den Geschlechtern
- 12 Joachim Deschner
Typisch Mann – Typisch Frau
- 16 Philipp Bußkamp
Immer online und doch allein?
 Oder warum das Internet kein Ersatz für echte Freundschaften sein kann
- 19 Wolfgang Kuhs
Man führt nur mit dem Herzen gut
 Gedanken zu 1. Könige 3,9
- 22 **Auch Singlesein ist ganze Sache**
- 24 Martina Kessler
Reden und Zuhören
 Gelingende Gemeinschaft braucht gelungene Kommunikation
- 27 Matthias Dannat
Ein Freund, ein guter Freund ...
- 30 Ralf Kaemper
Gibt es sexuelle Vielfalt?
- 36 William MacDonald
Groß – klein?
 Warum ohne Demut das Leben nicht gelingen kann

Ich habe heute mehr Möglichkeiten Freundschaften zu pflegen, als jemals zuvor in der Menschheitsgeschichte. „Wem bringt es was, wenn ich das jetzt poste?“ und „Was bringt es Ihnen?“ – „Was bringt es mir?“ Wenn wir Technologie bewusst nutzen, kann sie ein großartiges Mittel zur Verstärkung und Ergänzung von Freundschaften vor Ort sein. Aber niemals ein Ersatz.

Phillip Bußkamp, Immer online, S. 16

Wir werden heute durch die „Öffentliche Meinung“ auf eine ganz bestimmte Position – eine Idee – festgelegt, dass es keine Geschlechtlichkeit an sich gibt. Diese Idee wird mit einer solchen Einseitigkeit und Vehemenz vorgetragen, dass man durchaus schon von einer Ideologie sprechen kann.

Ralf Kaemper, Gibt es sexuelle Vielfalt?, S. 30

Es liegt an dir, die richtigen Entscheidungen zu treffen, damit du einen Charakter ausprägst, der Gottes Wesen widerspiegelt.

Wolfgang Kuhs
Mit dem Herzen leiten, S. 19

Wir sind als Eheleute kein gleiches, sondern ein ungleiches Paar. Annahme der Unterschiede ist nicht nur ein Weg, sondern der Weg, denn wir können sie nicht eliminieren.

Joachim Deschner
Typisch Mann, typisch Frau, S. 12

Nichts tut einem Gespräch besser als die Gewissheit: Ich bin richtig verstanden worden! Um Missverständnisse zu vermeiden, ist es deshalb überaus wichtig zu überlegen, was beim anderen ankommen soll und mit welchen Worten diese Botschaft deshalb transportiert werden sollte. Mich fasziniert es immer wieder, wie wir unseren Mitmenschen schon mit kleinen rhetorischen Mitteln Wertschätzung, Respekt, Annahme und Liebe zeigen können.

Martina Kessler
Reden und zuhören, S. 24



Liebe Leser,

Allein? – Nicht gut!

Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei, dies war Gottes Gedanke. Nach der Erschaffung Adams heißt es auf den ersten Seiten der Bibel: „*Und Gott, der HERR, sprach: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei; ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht*“ (1. Mose 2,18). Und dann erschafft Gott Eva, um derentwillen „*ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen*“ wird, um mit ihr eine neue Einheit zu bilden. Damit wird die Ehe begründet. Doch die anfängliche Aussage, dass es „*nicht gut ist, dass der Mensch allein sei*“ gilt für alle Menschen. Auch für Singles, Verwitwete, Teenager ... Der Mensch braucht Gemeinschaft.

In früheren Zeiten waren Menschen in ihre Familien und Sippen eingebunden. So wurde nicht nur äußere Versorgung gewährleistet, sondern auch Gemeinschaft ermöglicht – mit allen Problemen die dabei entstehen können. In der westlichen Kultur heute sind die alten Gemeinschaftsstrukturen größtenteils verschwunden. Die Zahl der Ein-Personen-Haushalte hat sich in Deutschland seit 1970 (25 %) fast verdoppelt (2011: 40,4 %), Tendenz weiter steigend.* Die Zahl der Alleinerziehenden steigt ebenfalls ständig. Trotz aller technischen Errungenschaften ist das Leben nicht einfacher geworden. Trotz aller Kommunikationstechnik und Vernetzung wächst die Isolation. Mit ihr die Einsamkeit und die ganz praktischen Nöte des Alleinseins, besonders im Alter. Die virtuelle Welt des Internets kann Familie, Nachbarschaft und Gemeinde nicht ersetzen. Man kann nicht alles via Skype oder SMS lösen. Es bleibt dabei, es ist „*nicht gut, dass der Mensch allein*“ ist.

Und hier setzt die frohe Botschaft des Christentums an: es ist nicht gut – es ist aber auch gar nicht nötig, dass Menschen alleine sind. Gott ist da! Er bietet uns seine Gemeinschaft an. „*Und zwar ist unsere Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus*“, schreibt Johannes in seinem ersten Brief (1,3). Wir können Gemeinschaft mit unserem Schöpfer und Erlöser haben – welch ein Vorrecht haben wir hier als Christen. Ist uns das bewusst? Das Ganze hat Folgen. Johannes beschreibt im selben Vers die Konsequenzen der Gottesgemeinschaft: „*damit auch ihr mit uns Gemeinschaft habt*“. Und das Ergebnis ist „*Freude*“ (1,4). Bei allem Schwierigen, dass wir manchmal in der Gemeinde erleben: die Gemeinschaft der Gläubigen ist ein großes Geschenk, das besonders Christen in Verfolgung schmerzlich vermissen.

Und angesichts der zunehmenden Vereinsamung in unserer Zeit: was haben wir hier als Gemeinden für ein Gut, das keine andere Gruppe in unserer Gesellschaft so hat. Es wird heute viel über „*Kulturrelevanz*“ von Gemeinden nachgedacht. Hier ist ein Bereich, wo wir größte Relevanz haben könnten – ohne große Konzepte und Strategien, indem unsere Gemeinden Herbergen werden für Menschen, die allein sind. Und diese Gruppe wird immer größer.

Ich wünsche Ihnen eine herausfordernde Lektüre, mit herzlichen Grüßen Ihr

Ralf Kaemper



* <http://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/61587/haushalte-nach-zahl-der-personen>

IMPRESSUM

Christliche Verlagsgesellschaft mbH
Moltkestr. 1, 35683 Dillenburg
Tel.: 02771/8302-0, Fax: 02771/8302-30,
E-Mail: info@cv-dillenburg.de

Für den Inhalt verantwortlich die Schriftleitung:
Dieter Ziegeler, Vierenstücken 3, D-27432 Basdahl
Tel.: 04766/8210122 (oder 680) Fax: 04766/820042
E-Mail: perspektive@christ-online.de
und Ralf Kaemper, Postfach 8067, 58753 Altena
Tel. 02352/775015, E-Mail: kaemper@cv-perspektive.de

Grafische Gestaltung:
71a.de – das Werbestedio, Wuppertal
www.71a.de, E-Mail: info@71a.de

Anzeigenverwaltung:
Christliche Verlagsgesellschaft mbH, (Jana Klappert)
Moltkestr. 1, 35683 Dillenburg, Tel.: 02771/8302-18
Fax: 02771/8302-30, E-Mail: j.klappert@cv-dillenburg.de

Aboverwaltung:
Christliche Verlagsgesellschaft mbH, Moltkestr. 1
35683 Dillenburg, Tel.: 02771/8302-36
Fax: 02771/8302-30, E-Mail: abo@cv-dillenburg.de

Erscheinungsweise und Abopreis:
6x jährlich
Der Bezugspreis für ein Abo beträgt € 19,80 pro Jahr
zzgl. Versandkosten.

Bezugsbedingungen:
Das Abonnement verlängert sich automatisch um
ein weiteres Jahr, wenn es nicht bis 15. November
gekündigt wurde.

Druck: Dönges Druck+Medien, www.gutenberghaus.de

Postverlagsort:
60285 Frankfurt/M Postgiro: Frankfurt/M 101837-608

Fotonachweis:
Titel: © OlegD, fotolia.com
Rückseite: © RawPixel, fotolia.com



Foto: © kissstock, fotolia.com

BIBELTEXT

Was wir gesehen und gehört haben, verkündigen wir auch euch, damit auch ihr mit uns Gemeinschaft habt; und zwar ist unsere Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus. Und dies schreiben wir, damit unsere Freude vollkommen sei.

1. Johannes 1,3-4

Denn der menschliche Körper ist eine Einheit und besteht doch aus vielen Teilen. Aber all die vielen Teile des Körpers bilden zusammen den einen Organismus. So ist es auch bei Christus. Ein menschlicher Körper besteht ja auch nicht nur aus einem Teil, sondern aus vielen. Wenn nun der Fuß behaupten würde: „Weil ich nicht Hand bin, gehöre ich nicht zum Leib“, hört er damit auf, Teil des Körpers zu sein? Und wenn das Ohr erklären würde: „Weil ich kein Auge bin, gehöre ich nicht zum Leib“, gehört es deshalb nicht dazu? Wenn der ganze Körper aus einem Auge bestünde, wo wäre dann sein Gehör? Und wenn alles Gehör wäre, womit könnte er riechen? Nun hat aber Gott jedes Teil so in den Leib eingefügt, wie es seinem Plan entsprach.

1. Korinther 12,12.14-18 (NEÜ)

Und Gott, der HERR, sprach: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei; ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht.

1. Mose 2,18

Gilt bei euch so etwas wie eine Ermutigung, Christus zu folgen? Gilt ein tröstender Zuspruch, der aus der Liebe kommt; eine Gemeinschaft durch den Heiligen Geist, ein herzliches Erbarmen? Dann macht doch meine Freude vollkommen, indem ihr in derselben Einstellung und Liebe von ganzem Herzen zusammensteht und nichts aus Streitsucht oder Ehrgeiz tut! Seid vielmehr bescheiden und achtet andere höher als euch selbst! Denkt nicht nur an euer eigenes Wohl, sondern auch an das der anderen! Eure Einstellung soll der von Jesus Christus gleichen!

Philipper 2,1-5 (NEÜ)

„Die eheliche Gemeinschaft ist die höchste Gemeinschaft, das höchste Glück, was Gott uns schenkt!“ So, oder ähnlich hören wir es sehr oft bei Ansprachen bei Hochzeiten. Die Ehe ist tatsächlich ein großes Geschenk Gottes. Schade nur, dass diese Gemeinschaft spätestens mit dem Tod endet. Außerdem bleibt die eheliche Gemeinschaft vielen verwehrt und sie ist auch nicht lebenslang, konfliktfrei und in hoher Qualität garantiert. Doch will uns Gott nicht viel mehr schenken?

Einfach göttlich ...

.....
von Dieter Ziegeler

Was ist die höchste Gemeinschaft für Menschen?

Was ist die größte Erfahrung eines Menschen? Reichtum? Anerkennung? Ein langes Leben? Viele Freunde? Gemeinschaft in der Gemeinde vor Ort? Die Gewissheit, einmal in den Himmel zu kommen? Ein treuer Ehepartner und faszinierende Liebe? Oder gibt es nicht doch etwas anderes?

Paulus schreibt an die Korinther: „Gott ist treu, durch den ihr berufen worden seid in die Gemeinschaft seines Sohnes Jesus Christus, unseres Herrn“ (1. Korinther 1,9). Was ist das für eine Gemeinschaft? Wie entsteht sie? Was sind die besonderen Kennzeichen? Darüber wollen wir uns einige Gedanken machen.

Gott beruft in die Gemeinschaft

Gott, unser Schöpfer weiß, was wir Menschen wirklich brauchen. Er kennt unsere Seelen, er hat uns in seinem Bilde geschaffen, und darum gibt es diesen unstillbaren Durst nach mehr – nach Gott und seiner Gemeinschaft. Wir sind auf IHN hin geschaffen. Sicher, dieses Wissen von Gott ist bei den meisten Menschen „verschüttet“, oder nur noch latent, „unterschwellig“ vorhanden. Aber die Sehnsucht nach dem Vollkommenen und Ewigen bricht immer wieder durch – und Menschen finden Gott durch Jesus Christus. Dann wird das größte Dilemma des Menschen, „der Verlust der ewigen Liebe Gottes“ (H. Thielicke), aufgelöst.

Gott offenbart sich ...

Doch wer und wie ist Gott? Und wie können wir zu ihm eine Verbindung bekommen? Wie kann ich Gott erkennen? Gott offenbart sich vorrangig und wesentlich durch seinen Sohn. „Jesus aber rief und sprach: Wer an mich glaubt, glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat; und wer mich sieht, sieht den, der mich gesandt hat“ (Johannes 12,44-45).

Man kann Gott nicht anders erkennen, als durch den Sohn! Selbst wenn wir die faszinierende Schöpfung anschauen, so werden wir auf den hingewiesen durch den alle Welten geschaffen sind. „Denn in ihm ist alles in den Himmeln und auf der Erde geschaffen worden, das Sichtbare und das Unsichtbare, es seien Throne oder Herrschaften oder Gewalten oder Mächte: alles ist durch ihn und zu ihm hin geschaffen und er ist vor allem, und alles besteht durch ihn“ (Kolosser 1,16-17).

Darum: Wer den Sohn hat, hat den Vater – aber nie umgekehrt! Der (alleinige) Zugang zum unsichtbaren Gott, den keiner gesehen hat, noch sehen kann ist der Sohn.

Jesus Christus hat viele Wunder getan, doch er selbst ist das größte Wunder. Durch IHN wirkt Gott, der Vater alles. Auch, wenn es um uns Menschen geht. So erfüllen sich mit Jesus Christus alle Pläne Gottes, der größtes „Wohlgefallen“ daran hat, uns Menschen alles durch seinen Sohn zu schenken, was er als Gott überhaupt schenken kann. „Es gefiel Gott!“ Er tut es gerne (Epheser 1,5-9).



Es ist keine technische, funktionale oder organisatorische Angelegenheit, sondern ein Wunsch des Herzens Gottes, „nach seinem Wohlgefallen“. Was ist nun das „besondere Große“?

Gott beruft in die Gemeinschaft

Glaubende Menschen müssen sich nicht „hocharbeiten“, um in eine Beziehung zu Gott zu kommen. Das wäre das typische Kennzeichen einer Religion.

Nein, Gott beruft. Er lädt ein. Er schafft die Voraussetzungen. Es ist *sein* Wunsch und *er* ist der Ausgangspunkt für diese Beziehung von erretteten Menschen mit seinem Sohn Jesus Christus. Allein, dass der ewige, mächtige und herrliche Gott beruft, weist schon auf den hohen Wert dieser Gemeinschaft hin. Der ewige, unfassbare Gott, den „der Himmel und die Himmel nicht fassen können“ (1. Könige 8,27), der beruft Menschen in eine Gemeinschaft, die nicht zu überbieten ist.

Gemeinschaft ist das Ziel Gottes

Wir kennen aus unserem Leben Beziehungen unterschiedlichster Intensität. Oft sind es im eigentlichen Sinn gar keine „Beziehungen“, sondern nur funktionale Kontakte mit großer innerer Distanz. Wenn ich auf dem Bahnsteig jemand frage, ob das der Zug nach Berlin ist, dann kenne ich diese Person nicht, und brauche sie auch gar nicht kennen, denn es geht um eine banale Auskunft. Oder wenn ich ein Telefongespräch mit einem Finanzbeamten habe, dann interessiert mich nicht dessen seelische Verfassung und wie es seiner schwangeren Frau geht. Das ist völlig legitim. Doch wir brauchen auch mehr.

Wenn Gott hier von „Gemeinschaft“ redet, dann ist von der Bedeutung dieses Wortes *Koinonia* viel mehr gemeint. „Gemeinschaft“ bedeutet in der Bibel immer „geistliche“ und personale Gemeinschaft im Sinne von „Teilhabe“, ja von „Vereinigung“ (Quelle: Elbiwin).

Ein Beispiel echter Gemeinschaft sehen wir bei der Freundschaft zwischen David und Jonathan. Freundschaftliche Liebe und eine gegenseitige Hilfe, Gott von ganzem Herzen und konsequent zu dienen, kennzeichnen diese beiden Männer. „Ihre Seelen verbanden sich“ (1. Samuel 18,1). Sie konnten sich aufeinander verlassen und halfen sich in einer risikobesetzten Zeit durch Sauls Attacken. Doch wie unvergleichbar wertvoller muss dann eine Gemeinschaft mit Jesus Christus sein, in die Gott uns beruft?

Gemeinschaft mit Jesus Christus

Was kennzeichnet nun diese Gemeinschaft?

Es ist eine ewige Gemeinschaft!

Alle irdischen Beziehungen, so schön und erfahrungsreich sie sein mögen, werden einmal enden. Es gibt nur eine „Beziehung“, die den Tod überdauert: Es ist die Beziehung, die Gemeinschaft mit Jesus Christus. Das macht diese Gemeinschaft sehr wertvoll.

Es ist Gemeinschaft mit dem Sohn Gottes

Der Sohn Gottes, Jesus Christus, ist uns kein Fremder. Er hat für uns auf Golgatha gelitten, gekämpft und gesiegt. Er ist unser Erlöser und der Herr, der uns führt und begleitet. Er ist der, der an Treue und Liebe alle anderen Beziehungen übertrifft, und er ist nicht zuletzt der mächtige Herr, dem der Vater alle Macht überträgt und der ewig herrschen wird. Wir erwarten diesen Herrn, und wir werden sehen „wie er ist“ (1. Johannes 3,2).

Jeder kann diese Gemeinschaft erleben

Das Leben auf der Erde hat seine Tücken. Da können Beziehungen zerbrechen. Nicht jede findet den Traummann und nicht jeder die Traumfrau. Viele bleiben Single und leider endet manche Ehe zu früh durch Tod oder auch durch Trennung. Wie anders dagegen die Gemeinschaft mit Gott.

Gott ruft jeden in die Gemeinschaft mit seinem Sohn. Jeder darf und kann auf diese höchste Berufung antworten, gläubig werden und Christus nachfolgen. Hier gibt es absolute Gleichheit.

Es ist die höchste Gemeinschaft

Es ist nicht nur ewige Gemeinschaft, sondern es ist die höchste Gemeinschaft, in der wir göttliche Liebe, Treue – eben Jesus Christus selbst „erleben“. Diese Gemeinschaft wird nicht nur nie enden, sondern sie ist inhaltlich unbegreiflich herrlich.

Jesus, der letzte Adam, wird sich mit seiner Braut, der Gemeinde für immer verbinden. Das ist menschlich kaum zu begreifen und jetzt ganz sicher noch ein großes Geheimnis. Diese zukünftige Wirklichkeit löst jetzt schon Freude aus.

Petrus schreibt: „Jesus Christus ... den ihr liebt, obgleich ihr ihn nicht gesehen habt; an den ihr glaubt, obwohl ihr ihn jetzt nicht seht, über den ihr mit unaussprechlicher und verherrlichter Freude jubelt!“ (1. Petrus 1,8).

Praktische Auswirkungen ...

Die Gemeinschaft mit Jesus Christus, diese höchste Beziehung strahlt in alle weiteren Beziehungen und Arten von Gemeinschaft. So (soll) jede Ehe auf das große Geheimnis hinweisen, auf die Verbindung des Sohnes Gottes mit der Gemeinde. Das ist das höchste Ziel für eine Ehe! Dann werden andere Inhalte einer Ehe nicht überbewertet und Mann und Frau pflegen vorrangig ihre Beziehung zu Jesus Christus; zum Nutzen ihrer Ehe und auch aller anderen zwischenmenschlichen Beziehungen.

Denken und leben wir „vom Großen, vom Vollkommenen“ her. Das löst nicht nur Probleme, sondern ehrt Jesus Christus und Gott, den Vater.



Dieter Ziegeler
ist einer der
Schriftleiter der
:PERSPEKTIVE.

Es ist ein großartiger Plan: Zwei Menschen, Mann und Frau, sollen eine sich ergänzende Gemeinschaft erleben. Sie sind höchst unterschiedlich, damit sie sich gegenseitig das geben können, was der andere nicht hat. Gott konnte es nicht besser planen. Aber leider gibt es zwischen „Mann und Frau“ manche Spannungen. Warum? Wodurch? Dieser Frage gehen wir nach ...

Schöne neue Welt

Frieden zwischen den Geschlechtern

.....
von Martin von der Mühlen

In seinem utopischen Roman „Schöne neue Welt“ (1932) beschreibt Aldous Huxley (1894-1963) eine Zukunftsgesellschaft, die zwar in Wohlstand lebt, wo aber Freiheit, Religion und Menschlichkeit ziemlich auf der Strecke geblieben sind. Der Wahlspruch des neuen Weltstaates lautet: „Gemeinschaftlichkeit, Einheitlichkeit, Beständigkeit.“ In diesem totalitären Regime haben eine traditionelle (und biblische) Zuteilung der Geschlechter, Ehe und Familie keinen Platz mehr. Kinder werden in Brutöfen der staatlichen Normzentrale gezüchtet. Die Bezeichnungen „Vater“ oder „Mutter“ sind „unflätig ... und ... peinlich“, nach Möglichkeit gänzlich zu vermeiden oder durch neutrale Begriffe zu ersetzen.¹

Utopie? Zukunftsmusik? Offenbar nicht mehr durchweg. Im Mainstream der Medien und Meinungsmacher wird die Sprache zur Umdeutung elementarer Begriffe missbraucht und – immer schön politisch korrekt – der aktuell geltenden Sicht angepasst. Sprache jedoch ist, als Bestandteil der Kultur, prägend für unsere Werte und Wertevorstellungen. Durch die Um- und Neudeutung werden unsere bisherigen Werte entleert und mit neuem zeitgeistlichen Inhalt gefüllt.

Auf britischen Antragsformularen für einen Pass ist das Feld für „Mutter“ und „Vater“ durch „Eltern1“ und „Eltern2“ ergänzt worden. Mit dieser Änderung sollen Eltern gleichen Geschlechts berücksichtigt werden. Das Feld für das Geschlecht „männlich“ oder „weiblich“ entfällt ganz, damit Personen, die transgender sind, nicht angeben müssen, ob sie sich als „Mann“ oder „Frau“ verstehen.²

An der Universität Leipzig gelten weibliche Bezeichnungen auch für Männer – „Lieber Herr Professorin“.²

Natürliche Fortpflanzung muss nicht (mehr) sein. Apple und Facebook zahlen Mitarbeiterinnen auf Wunsch das Einfrieren ihrer Eizelle. Karriere und Arbeit für den Konzern sind wichtiger. Kind kann warten oder fällt ganz weg. Fortpflanzung bei Bedarf über den Kühlschrank und die Gebärmaschine. Da bekommt der analog verwendbare Begriff vom „social freezing“, dem „gesellschaftlichen Einfrieren“, eine zusätzliche Bedeutungsvariante, denn hier wird mehr als nur die Eizelle auf Eis gelegt.³

Wer an biblischen Prinzipien und göttlich zugeschriebenen Rollenverteilungen festhält, läuft zunehmend Gefahr, als ewig Gestriger, intoleranter Fundamentalist oder unbelehrbarer Konservativer zu gelten, jedenfalls als bemitleidenswerte Minderheit, die den Zeitgeist verschlafen hat und auf die man deshalb verbal (oder auf Demonstrationen auch mal tatsächlich) einschlagen darf.

Ei auf Eis

Die mediale und politische Umerziehung sind in vollem Gange. Mann und Frau? Austauschbar. Vater und Mutter? Unnötig. Ehe und lebenslange Partnerschaft? Überholt. Familie und Kinder? Feministisches Feindbild. In einer repräsentativen Umfrage des Meinungsforschungsinstituts TNS Emnid im Auftrag der Zeitung ZEIT fanden es 37 % der Befragten richtig, wenn Frauen das Angebot zum Schockgefrieren ihrer Eizellen nutzen. Bei den 14- bis 29-Jährigen, also den eigentlichen



Müttern von morgen, hält es mehr als die Hälfte (53 %) für grundsätzlich richtig, Ei und Kinderwunsch um der Karriere willen tiefgefroren einzulagern.⁴

Die alte Frage, ob sich die Glaubenswelt den gesellschaftlichen Veränderungen anpassen muss oder ob die gesellschaftlichen Veränderungen sich am biblischen Maßstab zu orientieren haben, beantwortet sich dem Gläubigen eigentlich von selbst. Die Zeiten, in denen sich die westliche Welt insgesamt dem christlichen Wertekatalog verpflichtet fühlte, sind passé. Selbst christlich geprägte Männer und Frauen sind nicht davor gefeit, sich vom gängigen Gedankengut ihrer Zeit prägen und beeinflussen zu lassen und schleichend Ansichten zu übernehmen, die sich nicht mehr mit biblischen Aussagen decken.

Schwieriger Standpunkt

Und dennoch wird es zunehmend mehr Aufgabe biblisch ausgerichteter Familien sein, vorzuleben, was göttliche Prinzipien in Ehe und Familie sind. Eine schwere und eine schwierige Mission, zumal Schlagwörter wie Ehe oder Singledasein, Selbstbestimmung oder Partnerschaft, Emanzipation oder Unterordnung, Powerfrau oder Heimchen, zunehmend in einer einem Glaubenskrieg gleichenden Auseinandersetzung instrumentalisiert werden und einen klaren, d.h. auf der Heiligen Schrift basierenden Standpunkt, damit nicht unbedingt einfacher machen. Dabei steht die an der Bibel ausgerichtete Zweierschaft zwischen Mann und Frau unter einem besonderen göttlichen Segen und hat daher denen, die sich ihr verpflichten, enorm viel zu bieten.

Es begann am Anfang

Es wird bei der Frage, wie man zum Frieden zwischen den Geschlechtern gelangen kann, unerlässlich sein, sich zunächst in Erinnerung zu rufen, warum es überhaupt einen scheinbar grundsätzlichen Unfrieden zwischen Mann und Frau gibt. Zur Beantwortung der Frage kommt man nicht umhin, tatsächlich bei Adam und Eva anzufangen. Als Gott die Schöpfung vollendet hatte, erhielt alles Geschaffene

das Prädikat „sehr gut“. Nur einmal hält Gott fest, dass es „nicht gut“ ist, nämlich die Tatsache, dass der Mensch, der Adam, allein sei. Nicht, dass Gott bei der Erschaffung des Menschen hätte nachbessern müssen, vielmehr war Adam von vorneherein so ins Dasein gerufen worden, dass er „eine Hilfe, ihm entsprechend“ zu seiner Komplementierung als Mensch benötigte. Diese Hilfe, die ihm fehlende Entsprechung, war die Frau, war Eva (1. Mose 1,31; 2,18).

Jenseits von Eden

Der Sündenfall, durch die List der Schlange initiiert, führte zum Verlust des Paradieses, dem Ort des Friedens und des unbeschweren Miteinanders. Seitdem bestehen zwischen Mann und Frau (wie zwischen allen Menschen grundsätzlich) Unfrieden und ein gegenseitiges Gerangel um Kompetenzen, geprägt von Misstrauen und Argwohn.

Eva, so war es Gottes Absicht, sollte ihrem Mann eine Hilfe sein. War sie aber keineswegs. Statt Adam im Gehorsam beim Befolgen der göttlichen Anweisung zu unterstützen und zu bestärken, half sie ihm vielmehr bei der Übertretung des göttlichen Gebots, indem sie ihm von der verbotenen Frucht gab. Und bevor es zu einer einseitigen Schuldzuweisung der Frau gegenüber kommt, muss im gleichen Atemzug festgehalten werden, dass Adam genauso wenig ein Vorbild oder eine Hilfe war. Statt sich seiner Verantwortung vor Gott und seiner Frau bewusst zu sein, nahm er – offenbar ohne lange zu hinterfragen – auch von der Frucht und leistete damit seinen ebenso sündhaften Anteil am Fall des Menschen.

Autoritäts- und Vertrauensverlust

Durch diesen einen Akt der Übertretung standen auf einmal Sünde und Betrug nicht nur zwischen dem Schöpfer und seinen Geschöpfen, sondern auch zwischen den Geschöpfen selbst, zwischen Adam und Eva. Wie sollte Adam Eva künftig vorbehaltlos vertrauen können, wo sie ihn doch wissentlich und willentlich in den Betrug hineingezogen hatte? Wie sollte Eva Adam künftig vorbehaltlos vertrauen können, wo er doch keine Führungsrolle übernommen und

sie nicht auf dem richtigen Weg gehalten hatte? Die Bibel berichtet zwar nicht explizit von den aus dem Sündenfall resultierenden Spannungen in der Beziehung zwischen Adam und Eva und doch sind sie greifbar zwischen den Zeilen zu lesen und spiegeln sich vielfach im Miteinander – oder eben oft Gegeneinander – von Mann und Frau in den Berichten der Bibel wider. Seitdem halten sich die Spannungen bis heute zwischen den Geschlechtern.

Ursprünglich hatte Gott einen guten, einen „genialen Plan“.⁵ Als die sogenannte Krone der Schöpfung schuf Gott nicht ein alleiniges menschliches Wesen, sondern ein Paar – einen Mann und eine Frau. Unterschiedlich im Organismus, unterschiedlich im seelischen Empfinden, aber absolut gleichwertig. Die Unterschiedlichkeit mündet folgerichtig in einem jeweils „geschlechterorientierten Verhalten“⁵, einem männlichen und einem weiblichen eben. Diese Dualität hat Gott genauso geplant und gewollt.

Unterschiedliche Gleichwertigkeit

Der göttliche Segen und Gewinn, die große Bereicherung, liegt in der Zusammenfügung der unterschiedlichen Gleichwertigkeiten eines Mannes und einer Frau zu einer sich ergänzenden Vervollständigung. Wo der Mann sich zu der ihm von Gott zugewiesenen Rolle bekennt und einfindet und wo die Frau sich zu der ihr von Gott zugewiesenen Rolle bekennt und einfindet, gewinnt der göttliche Ergänzungsplan Gestalt. Dieter Ziegeler hat völlig recht, wenn er zusammenfasst: „Die Unterschiedlichkeit von Mann und Frau ist geradezu eine Voraussetzung für gelingende Ehen [...] Erst durch die gegenseitige Ergänzung entsteht ein Potential, das unverzichtbar ist.“⁵

Es wird zwangsläufig kontraproduktiv und – um den Titel aufzugreifen – zu einem Konkurrenzkampf zwischen den Geschlechtern kommen, wenn der Mann versucht, Frau sein zu wollen und umgekehrt. Dann ist der Frieden (und noch viel mehr) dahin.

Der Mann ...

Der paradiesische Zustand ist nicht wieder herstellbar, das Aufrechterhalten der göttlichen Schöpfungsordnung sehr wohl schon. Es ist die gottgegebene Aufgabe des Mannes, als „Haupt“ (Epheser 5,23) zu leiten –, und zwar in Liebe. Der Handlungsmaßstab dabei ist niemand Geringerer als Christus selbst: „Ihr Männer, liebt eure Frauen, gleichwie auch Christus die Versammlung geliebt und sich für sie dahin gegeben hat“ (Epheser 5,25). Eine hehre Herausforderung: Leiten in Liebe bis zur Selbsthingabe und -aufgabe!

... und die Frau

Es ist die gottgegebene Aufgabe der Frau, eine Hilfe zu sein –, und zwar in Liebe. Auch die Frau orientiert sich dabei in ihrem Handeln an dem Vorbild Christus. Die Sorge, als Gehilfin nur Mensch 2. Klasse zu sein, lässt sich biblisch nicht legitimieren. Als Gott Adam eine Gehilfin gab, hatte er keine Dienerin oder gar Sklavin im Sinn, sondern eine eigenständige Persönlichkeit, die ihn begleitet, unterstützt, korrigiert und prägt.

Als ganz besondere Aufgabe kommt ihr dabei die Mutterrolle zu. Sie ist es, die die gemeinsamen Kinder – die nächste Generation – wesentlich erzieht und auf einen guten, gottwohlgefälligen Weg bringt. Gerade dazu hat Gott sie besonders begabt und ausgestattet. Die Schriftstellerin und Soziologin Gabriel Kuby formuliert es gar so, dass es die Frau „drängt, [...] eine liebende, fürsorgliche Mutter zu sein und so die besten Voraussetzungen für die [...] Entwicklung des Säuglings und Kleinkindes und die gesamte weitere Persönlichkeitsentwicklung zu schaffen [...]“.⁶ Ein Aufgabenbereich, der vielschichtiger, diffiziler und fordernder nicht sein könnte und eine genauso hehre Herausforderung bedeutet wie das Leiten des Mannes.

Zwei Puzzleteile werden zusammengesetzt und ergeben erst in der Summe das vollständige Bild. Es ergibt sich ein harmonisches Ganzes, eine innige Beziehung oder – um es Neudeutsch zu sagen – ein komplettes Team. Wo einer der beiden seiner Schöpfungsverantwortung nicht nachkommt, entsteht ein trauriges Zerrbild.



„Für so was ist meine Frau zuständig.“

Nicht selten muss ich bei Eltern zu Hause anrufen, wenn ihr Kind in unangenehmer Weise aufgefallen ist und es einer Reglementierung bedarf. Manchmal ist der Vorfall derart gravierend, dass es unerlässlich wäre, dass der Vater und Ehemann seiner Führungsrolle gerecht würde und dementsprechend handelte. Stattdessen höre ich durch den Telefonhörer den lapidaren Satz: „Ach, warten Sie ‘mal, für so was ist meine Frau zuständig.“ Arme Frau und Mutter!

Da sitzt sie dann später bei mir, hört sich an, was ihr Kind sich (wieder einmal) geleistet hat; was dieses Kind aber nicht sonderlich interessiert, denn mitten im Gespräch beleidigt und beschimpft es seine Mutter heftig. Zudem hat die gebeutelte Frau ein zweites, weinendes Kind auf dem Schoß, das sie nicht zu Hause lassen konnte, da der Mann seine TV-Serie in Ruhe zu Ende sehen wollte. Kein Einzelfall. Wie der Abend bei dieser Familie nach Rückkehr der Frau und Mutter ausgehen wird, kann man sich lebhaft vorstellen – auf jeden Fall weit weg vom Frieden zwischen den Geschlechtern. Wobei diese Mutter noch – trotz aller Kämpfe daheim – einen Ehemann hat. Bei nicht wenigen Familien hat der sich inzwischen nämlich längst aller Verantwortungen und Verpflichtungen durch Abwesenheit entzogen.

Die kleine Zelle

Wenn schon die kleinsten Gemeinschaftszellen menschlicher Existenz so zerbrechen, ist Alarm angesagt. Ein Volk und ein Staat haben auf lange Sicht nur dann bleibenden Bestand, wenn Ehen und Familien intakt sind. Wo Gottes Ordnungen nicht mehr Dreh- und Angelpunkt sind, wird ein jeder am Ende das machen, was recht ist in seinen Augen, und dann wird sich dominosteinig der Verfall aus den zerfallenden Ehen und Familien heraus flächendeckend über das Gesamtsystem fortsetzen.

Aber das muss nicht sein. Ein Geschlechterkampf ist unsinnig. Es kann doch nicht alles Ernstes darum gehen, dass die eine Seite gewinnt und die andere die weiße Flagge hisst. Der ehemalige Bundesminister für Arbeit und Soziales, Norbert Blüm, hält fest: „Ehe [...] ist [...] ein Bündnis [...] In der Ehe gibt mal der eine, mal der andere mehr als er erhält, ohne dass beide ständig nachrechnen, wer im Vorteil oder Nachteil ist.“⁷

Biblische Vorbilder

Die Bibel enthält etliche Beispiele von Männern und Frauen, die Gottes Schöpfungsordnung gerne und glaubend annehmen und deren Leben damit zum Segen und Vorbild bis heute wurde. Im Neuen Testament begegnen wir beispielsweise Zacharias und Elisabeth, die „alle beide fromm waren vor Gott und lebten in allen Geboten und Satzungen des Herrn untadelig“ (Lukas 1,6). Josef, von dem insgesamt so wenig zu lesen ist, war ein vorbildlicher Verlobter, Ehemann und Vater. Mehrfach ergeht ein göttliches Wort an ihn, das er sofort im Gehorsam umsetzt. Er tut alles, um Maria Peinlichkeiten zu ersparen, als sich ihre Schwangerschaft zeigt, er schützt sie (und später das Kind), kümmert sich um alle Belange, bis hin zur Organisation und Durchführung einer Flucht ins Ausland. Maria folgt seiner Führung diskussionslos, allezeit ihre Mutterrolle liebevoll annehmend, vom Wickeln der Windeln im Stall von Bethlehem bis zum treuen Ausharren am Kreuz von Golgatha. Aquila und Priscilla finden sechsfache Erwähnung in der Apostelgeschichte sowie den Briefen des Paulus und zeigen sich dabei durchweg als ein auf dem Boden der Bibel agierendes, schlagkräftiges Traumpaar.

Ein Licht im Dunkeln

Eine biblisch gelebte Partnerschaft – damals wie heute – kann nur dann gelingen, wenn Mann und Frau jeweils eine funktionierende Beziehung zu ihrem Herrn und Gott haben; eine Beziehung, die durch eine gemeinsame Glaubenspraxis des Gebets und der Bibellese in der täglichen Ausrichtung auf Christus, als dem Zentrum, angefacht und durchdrungen wird. Nicht umsonst wird die dreifache Schnur aus Prediger 4,12 gerne als Lebensmaxime in Hochzeitspredigten eingeflochten.

Es wird biblisch-christlichen Ehen nicht unbedingt gelingen, eine „schöne neue Welt“ zu schaffen, aber sie bringen zeugnishaft etwas Schönes in eine mit Sünde und Vergänglichkeit beladene Welt hinein. Zahllose Familien und Ehepaare um uns herum lesen nicht mehr die Bibel, aber sie lesen uns als die, die dazu berufen sind, ihnen ein Licht zur Orientierung in zunehmender Dunkelheit zu sein.

Literatur:

1. Huxley, Aldous: Schöne neue Welt. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a.M.: 1953. (Original: Brave New World, 1932)
2. Elsässer, Jürgen (Chefredakteur): Feinbild Familie. Compact Spezial. COMPACT-Magazin GmbH, Werder (Havel): Sonder-Ausgabe Nr. 3, 2014.
3. Weiss, Yvonne: Ein eiskaltes Angebot. In: „Hamburger Abendblatt“. Axel-Springer-Verlag, Hamburg: Ausgabe v. 16.10.2014, S. 2.
4. Rudzio, Kolja: Ein Kind von Apple. In: „Die Zeit“ v. 23. Oktober 2014, S.19+20.
5. Ziegeler, Dieter: Das Wesen von Mann und Frau. In: „Frau sein, Mann sein in der Gemeinde“. Christliche Verlagsgesellschaft, Dillenburg: 2012, S. 10-19.
6. Kuby, Gabriele: Verstaatlichung der Erziehung – Auf dem Weg zum neuen Gender-Menschen. Fe-Medienverlag GmbH, Kisslegg: 2013 (10. Aufl.), S. 11.
7. Blüm, Norbert: Familie tut Not. In: „Feinbild Familie“. Compact Spezial. COMPACT-Magazin GmbH, Werder (Havel): Sonder-Ausgabe Nr. 3, 2014, S. 14.



Martin von der Mühlen (Jg. 1960), verheiratet, zwei Töchter, ist Oberstudienrat in Hamburg.

Es gibt kaum eine engere Gemeinschaft als in der Ehe. Aber dort fallen auch die Unterschiede umso deutlicher auf. Im Folgenden zeigt Joachim Deschner auf, dass Paare immer ungleich sind – und das auch gut so ist. Er gibt Hilfen, wie man mit den Unterschieden umgehen kann.



Typisch Mann – Typisch Frau

von Joachim Deschner

Vielleicht denken jetzt einige der Perspektive-Leser: schon wieder etwas über Männer und Frauen. Ist denn dieses Thema so wichtig? Ja, denn das Thema „männliche und weibliche Identität“ ist ständig präsent. Da dieses Thema in der Gesellschaft auf der Tagesordnung steht (z. B. Frauenquote), geht es auch an unseren Gemeinden nicht klanglos vorüber. So wie es in der Gesellschaft aufkam, weil es nicht immer gerecht zwischen den Geschlechtern zugeht, ist es auch in der Gemeinde. Deshalb ist die Diskussion darüber notwendig und wichtig. Nun hat man aber den Eindruck, dass man in der Gesellschaft weit über das Ziel hinausgeschossen ist und in manchen Gemeinden scheint es ebenso. Vor wenigen Wochen hörte ich einen Bericht im Radio, dass die Schulpsychologen sich beschwerten über ihre Überforderung in den Schulen. Doch ich bin überzeugt: wenn die Gender-Ideologie und die neuen Ideen der Bildungspläne zur sexuellen Orientierung in den Schulen richtig greifen, werden die psychischen Probleme der Kinder noch weitaus größer werden. Mit Recht stehen Eltern und auch wir als Christen gegen diese Pläne auf.

Miteinander in der Ehe

Bei diesem Artikel soll es nicht zuerst um Gesellschaft und Gemeinde gehen, sondern um die Ehebeziehung. Auch da ist es so, dass gesellschaftliche Trends Einzug halten. Mir ist es wichtig zu fragen: Wie gehen wir in der Ehe mit den Unterschieden um?

Aus meiner 40-jährigen Ehe und aus vielen Gesprächen mit Ehepaaren weiß ich, dass die Unterschiede der Ehepartner eine der größten Herausforderungen für Ehepaare darstellen. Wenn jungen Leuten dies schon alles bewusst wäre, würden viele nicht heiraten. Man muss schon bereit sein, Herausforderungen anzunehmen, wenn man heiratet. Aber mit Gottes Hilfe kann man auch diese Herausforderungen bestehen.

Mit Unterschieden leben

Bevor ich nun zu „Typisch Mann und typisch Frau“ komme, möchte ich Unterschiede nennen, die nicht mit dem Geschlecht an sich zu tun haben. Dabei ist es schon erstaunlich, wie sich die Gegensätze bei der Partnerwahl anziehen:

- Temperament mit Eigenschaften und Verhaltensweisen
- Der Familienhintergrund – auf vielerlei Ebenen
- Veranlagungen körperlich, geistig und auch psychisch
- Prägungen von den Vorfahren
- Geistliche Prägungen auch durch den Gemeindehintergrund
- Unsensibel und hochsensibel (oder hochsensitiv)
- Umgang mit Geld
- Vorstellung zur Freizeitgestaltung
- Sichtweisen z. B. über Familienplanung und -gestaltung, usw.

Foto: © R. Kneschke, fotolia.com



Alles das kann Spannungen in eine Ehe bringen. Dazu kommen die Unterschiede der Geschlechter.

Gott wollte es so

Zu Beginn muss man sagen, dass Gott es so gewollt hat. Denn im 1. Kapitel der Bibel heißt es: „*Als Mann und Frau schuf er sie*“. Ich glaube nicht, dass Gott sich bei seinen Absichten vertan hat. Damit stellt er jedoch den Mann und die Frau in die Verantwortung zu lernen, mit diesen Unterschieden umzugehen. Der Mensch sollte nicht allein sein. Dazu hat er nun nicht zwei Männer oder zwei Frauen geschaffen, sondern Mann und Frau und hat diese zu einem Ehepaar verbunden.

Gott hat zuerst den Menschen biologisch unterschiedlich geschaffen. Rein äußerlich ist dies ganz gut zu sehen. Männer sind von ihrem Körperbau auch für schwerere Arbeiten besser ausgelegt. Dies heißt nicht, dass es auch starke Frauen und schwache Männer gibt. Wir sind vor einigen Wochen umgezogen, da habe ich Männer in der Gemeinde angesprochen und nicht Frauen. Aber wir waren auch dankbar für die Frauen, die dabei waren, und uns an diesem Tag gut versorgt haben. Daran merken wir schon, dass die Aufgaben der Männer und Frauen gut ineinander greifen und sich ergänzen. Dies sagt auch der Schöpfungsbericht, dass Männer und Frauen zur Ergänzung geschaffen sind. Nicht nur Männer sind hilfsbedürftig und brauchen die Frauen, sondern auch die Frauen brauchen die Männer. Gott hat sie beide füreinander und aufeinander hin geschaffen.

Verführt?

Es ist nicht ganz klar, warum Paulus erwähnt, dass Eva von der Schlange verführt wurde und nicht Adam. An anderer Stelle macht Paulus aber ganz klar, dass die Hauptschuld am Sündenfall Adam trägt. Denn er sagt, dass durch Adam die Sünde in die Welt kam. Es muss einen Grund geben, warum der Satan Eva anspricht. Wenn man sich den Bericht vom Paradies genau anschaut, sieht man, dass Eva durch die Schönheit der Frucht angezogen wurde. Frauen werden häufig von schönen Dingen angezogen. Eva, die Frau, hat Adam verführt. Wir Männer sind gerade an dieser

Stelle gefährdet. Die Bibel warnt uns Männer vor der Gefahr durch fremde Frauen. Wir sehen bei David und Salomo, wie sie sich von Frauen verführen ließen. An diesen Stellen merken wir, wie realistisch die Bibel ist.

Sachen und Beziehungen

Ein weiterer Punkt ist, wie Männer und Frauen orientiert sind. Man spricht von „sachorientiert“ beim Mann und „beziehungsorientiert“ bei der Frau. Damit sind viele Aspekte verbunden. Der Mann geht mehr in Sachen auf. Frauen leben häufig für Beziehungen, z. B. mit den Kindern. Der Mann denkt stärker in Hierarchien und die Frau in Netzwerken. Dazu brauchen viele Männer ihre Statussymbole. Frauen sind generell gute Beziehungen wichtiger. Genau deshalb sind Frauen häufig auch mehr darauf aus, zu reden, während es Männern leichter fällt, Entscheidungen zu treffen. Ruth Heil schreibt in ihrem Buch „*Wer redet sündigt – wer schweigt auch*“: „*Während Frauen reden, um eine Lösung zu finden, machen Männer erst den Mund auf, wenn sie eine Lösung gefunden haben. Deshalb erscheint der Frau die Antwort des Mannes oft so kalt und endgültig – und dem Mann das Reden der Frau sinnlos.*“

Unterschiedliche Bedürfnisse

Ein weiterer ganz wichtiger Bereich der Unterschiede bei Männern und Frauen sind ihre unterschiedlichen Bedürfnisse. Ulrich Neuenhausen hat dies in einem Vortrag sinngemäß so formuliert: „*Wenn Frauen den Männern Respekt entgegenbringen und die Männer den Frauen Wertschätzung, dann kann das Zusammenleben in der Gemeinde gut gelingen.*“ Dies gilt genauso für die Ehebeziehung. Beide Bereiche werden ja auch immer wieder von Paulus verglichen. Wobei die Stelle des Mannes bei der Gemeinde Jesus einnimmt. Deshalb sagt Paulus den Männern, liebt eure Frauen, wie Christus die Gemeinde.

Diese beiden Bedürfnisse werden in der Bibel und auch in vielen guten Büchern sehr schön beschrieben. Dies macht deutlich, dass Männer eben nicht nur auf Sexualität ausgerichtet sind, sondern auch noch andere sehr wichtige Bedürfnisse haben. Unter Respekt versteht man auch

Anerkennung, Akzeptanz, Vertrauen, Zustimmung, Ermutigung usw.

Für die Frau ist die Vergewisserung der Liebe ihres Mannes immer wieder ganz wichtig. Deshalb werden wir Männer auch von Paulus dazu aufgefordert zu lieben. Dazu gehört: Wertschätzung, Verständnis (was Petrus sagt), Fürsorge, Hingabe, Sicherheit usw..

Ein ungleiches Paar

Sind wir bereit, uns dieser spannenden Ungleichheit zu stellen? Wir sind als Eheleute kein gleiches, sondern ein ungleiches Paar. Nun versuchen wir oft den Ehepartner zu verändern, damit man leichter mit ihm umgehen kann. Aber, ist dies die Lösung? Unser Verhalten wird geprägt von unserem Denken. Paulus fordert uns in Philipper 2 zu einem gleichen Denken auf. Der Mann denkt, wenn die Frau so denkt wie er selber, haben wir das gleiche Denken. Womit er ja nicht unrecht hat. So verstehen manche Männer auch die Unterordnung der Frau.

Natürlich wollen die Frauen auch ihre Männer auf ihre Denkweise trimmen. Dies geschieht ja auch in unserer feministischen Gesellschaft immer mehr.

Wäre das Angleichen des Denkens eine Lösung? Paulus sagt in Philipper 2,5: „*Habt diese Gesinnung (das Denken) Jesu in euch.*“ Dies ist die beste Lösung, um zu einem gleichen Denken zu kommen. Bestaunen wir nicht immer wieder die Gesinnung – das Denken – Jesu im Wort Gottes.

Es ist für uns an vielen Stellen verblüffend. Es hat schon immer die Menschen ins Staunen und Überlegen gebracht. Wenn wir in unseren Ehen so aufeinander zugehen und miteinander umgehen, dann kann unsere Ehe gelingen.

Einander annehmen

In diesem Jahr haben wir in der Jahreslosung einen weiteren Schlüssel für den Umgang mit den Unterschieden. Dort heißt es in Römer 15,7: „*Deshalb nehmt einander auf (an), wie auch der Christus uns aufgenommen hat, zu Gottes Herrlichkeit.*“ Annahme der Unterschiede ist nicht nur ein Weg, sondern der Weg, denn wir können sie nicht eliminieren. Sie bleiben uns, vielleicht abgeschwächt, bis ans Ende unseres Lebens erhalten. Dazu gehört auch, was Paulus in Kolosser 3,13 schreibt: „*Ertragt einander und vergebt euch gegenseitig, wenn einer Klage gegen den anderen hat; wie auch der Herr euch vergeben hat, so auch ihr.*“

Diese Unterschiede können schon eine Last sein, die es gilt zu tragen (oder wie Paulus sagt zu ertragen). Auch können die Unterschiede manchmal wehtun oder verletzen. Deshalb kommt man auch nicht ohne Vergebung aus.

Ich will schließen mit einem Zitat aus dem Buch „Männer sind anders. Frauen auch.“ von John Gray: „*Wenn Männer und Frauen in der Lage sind, sich gegenseitig zu respektieren und ihre Unterschiede anzunehmen, hat die Liebe eine Chance.*“



:P
Joachim Deschner
„Hoffnung für
Familien“ e. V.,
www.hoffnung-fuer-familien.de

Buchempfehlungen:

- John Gray, „Männer sind anders. Frauen auch.“, Bechtermünz Verlag
- Ruth Heil, „Wer redet sündigt – wer schweigt auch“, Johannis-Verlag
- Bill & Pam Farrel, „Männer sind wie Waffeln – Frauen wie Spaghetti“, R. Brockhaus-Verlag
- Willard F. Harley, „Meine Wünsche Deine Wünsche“, Schulte & Gerth
- Shaunti Feldhahn, „Männer sind Frauensache“, GerthMedien
- Shaunti & Jeff Feldhahn, „Frauen sind Männersache“, GerthMedien

Foto: © olly, fotolia.com

DIE GESPRÄCHSRUNDE ...

Dieses Arbeitsblatt kann für Hauskreise, Jugendtreffs, Bibelstudiengruppen oder auch als Vorschlag für eine Predigt verwendet werden. (Es kann einfach für die Teilnehmer kopiert werden).

Einfach göttlich ... Dieter Ziegeler

1. Was bedeutet für Sie die Berufung „in die Gemeinschaft seines Sohnes Jesus Christus, unseres Herrn“ (1. Korinther 1,9). Was hängt alles an dieser Berufung?

.....

2. In Kolosser 1,16-17 wird Jesus Christus in Beziehung zur Schöpfung gesetzt. Alles wurde durch ihn erschaffen, und alles wird durch ihn erhalten. Was bedeuten diese Aussagen für unseren Alltag? Für welche Bereiche ist unser Herr „zuständig“?

.....

3. Wie kann man lieben, ohne zu sehen? (siehe 1. Petrus 1,8)

.....

Schöne neue Welt Martin von der Mühlen

1. Tragen Sie zusammen, auch anhand aktueller Beispiele, wie das biblische Wertesystem von Ehe und Familie ausgehöhlt und mit neuen Inhalten besetzt wird.

.....

2. Welche Wege und Möglichkeiten sehen Sie, der Preisgabe biblischer Prinzipien entgegenzuwirken bzw. welche Wege und Möglichkeiten halten Sie für eher ungeeignet? Begründen Sie Ihre Ansicht.

.....

3. Zeigen Sie anhand der im Artikel benannten neutestamentlicher Ehen von Zacharias und Elisabeth (z.B. Lukas 1,5-7.13.25.41.58.64.67f), Joseph und Maria (z.B. Matthäus 1,19.24.25; 2,13-15.19-23; Lukas 1,38; 2,7.19) und Aquila und Priscilla auf (Apostelgeschichte 18,2.18.24-26; Römer 16,3-4; 1. Korinther 16,19; 2. Timotheus 4,19), wie Ehe und Miteinander im biblischen Kontext segensreich und als Vorbilder (bis heute) funktionsfähig sind.

.....

Typisch Mann – Typisch Frau Joachim Deschner

1. Lesen Sie Epheser 5, 21-33, Kolosser 3, 18+19 und 1. Petrus 3, 1-7. Welche Bedürfnisse von Männern und Frauen sind dort zu erkennen? Welche Hinweise werden dem Ehepartner gegeben, darauf einzugehen?

.....

2. Lesen Sie Philipper 2,1-8 und finden Sie heraus, was zu tun ist, um zu einem gleichen Denken zu kommen. Wie wird das Denken Jesu beschrieben? Ich wünsche ich Ihnen viel Gelingen beim Umsetzen der guten Einsichten aus dem Wort Gottes.

.....



Nie gab es so viele Möglichkeiten sich mitzuteilen wie heute. Die Gelegenheiten Kontakt zu anderen aufzunehmen – sich zu vernetzen – scheinen grenzenlos zu sein. Doch führt all das wirklich zu mehr Gemeinschaft – zu guten, tiefen Beziehungen? Philipp Bußkamp hinterfragt das im folgenden Artikel – und zeigt Hilfen auf, wie wir im digitalen Zeitalter echte Freundschaften pflegen können.

Immer online – und doch allein?

Oder warum das Internet kein Ersatz für echte Freundschaften sein kann

.....
von Philipp Bußkamp

Das Internet verbindet – und es trennt. Auf meiner letzten Zugfahrt haben sich etwa ein Drittel der Fahrgäste mit ihrem Smartphone beschäftigt. Nicht *nur* Leute unter 20, aber vor allem diese. Ich übrigens auch. Eine Predigt, ein Vortrag oder ein Buch verkürzen das Warten und erhellen das Hirn. Das wäre ohne Internet unterwegs oft gar nicht denkbar. Der Multimediariese Microsoft nutzt gerne Aussagen wie „The Internet of Things“ – „Das Internet der Dinge“. Oder manchmal auch „The Internet of Everything“ – „Das allumfassende Internet“. Damit ist gemeint, dass wir in immer mehr Bereichen mit internetfähigen Geräten leben und arbeiten, die damit auch potentiell beziehungsfördernd oder -gefährdend sind. Man kann sogar das Ergebnis der Waage – sein eigenes Gewicht – jede Woche über den Kurznachrichtendienst Twitter online stellen lassen. Ob das sinnvoll ist, ist natürlich Ermessenssache. Fakt ist: Wenn ich immer und überall online sein kann, entsteht dadurch ein Gefühl der Verbundenheit. Ich kann jederzeit mit all meinen Freunden kommunizieren, ob durch Internetdienste wie „WhatsApp“ oder „iMessage“ (den internetbasierten jüngeren Schwestern der SMS) oder per Facebook, Instagram oder sonstigen sozialen Netzwerken. Positiv formuliert habe ich heute mehr Möglichkeiten, Freundschaften zu pflegen, als jemals zuvor in der Menschheitsgeschichte.



Nachdem ich meine Frau Sarah in Südafrika kennengelernt hatte, haben wir einen Großteil unserer Beziehung vor der Ehe als Fernbeziehung gelebt. Dabei haben uns Videoanrufe per „Skype“ und „FaceTime“ von den USA nach Deutschland ebenso geholfen, wie Nachrichten und Bilder, die wir uns per Internet schicken konnten. Auch jetzt, wo wir gemeinsam in Deutschland wohnen, bleiben wir mit unseren Familien und internationalen Freunden zumeist über das Internet in Kontakt. Kostengünstig und beim Telefonieren meistens inklusive Video. Technologie kann eine große Hilfe sein, Freundschaften zu pflegen. Sie kann auch helfen, Freundschaft zu finden. Immer mehr Paare in unserem Bekanntenkreis haben sich im Internet kennen und lieben gelernt und leben jetzt gesunde und glückliche Beziehungen und Ehen.

Aber nicht nur Christen, auch viele nichtchristliche Medienkritiker sehen neben den Möglichkeiten auch negative Folgeerscheinungen neuer Kommunikationskanäle im Internet. Ich sehe unter anderem die drei folgenden Gefahren:

Scheinverbundenheit

Besonders auf Diensten wie Facebook, Twitter und Instagram kann man entweder aktiv von sich selbst berichten (eine Statusmeldung, aktuelles Bild, Zitat des Tages, den neuesten nervigen Kunden-Kommentar „posten“) oder sich diese Äußerungen anderer Menschen anschauen. Tut man beides, ist durch Geben und Nehmen die Verbindung mit online-Freunden gewissermaßen beidseitig. Aber egal, ob man als extrovertierter Mensch eher viel postet oder als Introvertierter eher nur liest, statt sich aktiv selbst darzustellen – beide betrifft die Illusion von Verbundenheit. Wenn ich die Statusmeldungen eines meiner Freunde regelmäßig lese und vielleicht noch „like“ (die Möglichkeit, per Klick zu sagen, dass mir etwas gefällt), habe ich das Gefühl,

Teil seines Lebens zu sein. Doch wenn der Kontakt nicht darüber hinausgeht, ist das weit entfernt von einer echten Freundschaft, wie sie im Artikel von Matthias Dannat (siehe Seite 27 f.) beschrieben wird. Und ob ich von einem Essen im Restaurant persönlich erzähle – die Information also exklusiv weitergebe – oder ob ich ein Bild samt Kommentar im Internet poste, sodass alle paarhundert Freunde zugleich es sehen können, macht einen beziehungsmäßigen Unterschied. Die Illusion zerplatzt oft erst dann, wenn es jemandem zu schlecht geht, als dass er das noch der Welt auf Facebook erzählen will, oder er vom Leben so eingenommen ist, dass er gerade nicht mehr posten kann.

Perfektionsdruck

Die schöne neue Welt ist vor allem eins: Gut arrangiert. Mit immer mehr hochauflösenden, spektakulären Videos der neuesten Generation von GoPro (einer Actionkamera, die hart im Nehmen und daher bei Extremsportlern beliebt ist) verschwinden die älteren, wackeligen, unscharfen Videos bald. „Selfies“ (Fotos, die man von sich selber macht) sehen immer besser aus, was zum einen der steigenden Qualität von Handykameras geschuldet ist, zum anderen aber auch der semiprofessionellen Fotoausbildung, die mit viel Erfahrung in der Selbstinszenierung kommt. Letztens begegnete mir im Internet (wo sonst?) eine Statistik, die von der beneidenswerten Minderheit der unphotografierten Speisen berichtete. Aber auch mit weniger Zynismus betrachtet fällt auf, dass ständig gut aussehende, gut gelaunte, gut gestylte Menschen ihr gutes Leben mit der Internetgemeinschaft teilen. Höchst selten bekommt man ein verheultes Gesicht oder ein mittelmäßig arrangiertes Gericht zu sehen. Das Phänomen ist alt und verständlich: „Bitte lächeln“ heißt es schon seit Jahrzehnten, wenn zum Familien- oder Urlaubsfoto gebeten wird. Wir wollen die schönen Momente des Lebens festhalten, nicht die schweren, langweiligen oder mittelmäßigen. Wenn sich aber unser Bild vom normalen Leben nur aus Ausschnitten gelingenden Lebens zusammensetzt, verzerrt sich unser Bild von der Wirklichkeit. Und damit der Blick auf das eigene Leben. Aber nur das wird online gestellt. Eine Masse von Bildern strömt jeden Tag auf den sich vergleichenden Facebooknutzer ein: Vom Waschbrettbauch des Fitnessfanatikers über die Wohnungsdeko der befreundeten Künstlerin hin zur neuesten Geschmackscreation des Hobby-Gourmets. Der Vergleichsdruck in verschiedenen Lebensbereichen ist hoch, weil es in jedem Bereich jemanden gibt, der besser ist als man selbst. So lässt der Zusammenschnitt von beinahe-Perfektion verschiedener Freunde den Blick auf das eigene Leben ernüchternd wirken.

Wer aber nicht nur digital, sondern tatsächlich bei den drei letzterwähnten zu Besuch käme, der sähe genug, um sich selbst den Vergleichsdruck nehmen zu können. Das Chaos in der Wohnung des Gourmet, die spartanische Einrichtung des Fitnessfanatikers und das gerade noch genießbare Essen der Inneneinrichterin. All das würde zeigen: Hier ist niemand perfekt. Perfektionsdruck wird gewöhnlich von einer Prise Realität schnell kuriert. Bismarck wird folgender Satz zugeschrieben: „Ein bisschen Freundschaft ist mir



mehr wert als die Bewunderung der ganzen Welt.“ Lassen wir uns also fragen: „Wem bringt es was, wenn ich das jetzt poste?“ und „Was bringt es Ihnen?“ – „Was bringt es mir?“

Konsummentalität

Im Web 2.0 (also dem Internet, in dem der Nutzer nicht nur Konsument, sondern auch gestaltender Produzent von Inhalten ist) kann man aktiv werden, man muss es aber nicht. Das gilt auch für soziale Netzwerke: Stundenlang kann man sich durch Bilder und Statusmeldungen scrollen, ohne je über das gelegentliche „like“ hinaus aktiv zu werden. Fühlt man sich so über längere Zeit immer noch auf dem Laufenden, was seine Freunde angeht, ohne je direkten Kontakt aufzunehmen, verflacht die Freundschaft. Wenn dann eine Krise kommt wird einem vielleicht zu spät bewusst, dass eine Beziehung, in die man nicht aktiv und aufopferungsvoll investiert hat, in der Krise nicht trägt. Und wie lange wird es dauern, bis ein Facebook-Freund von der Krise Notiz nimmt? Plutarch meinte schon vor fast 2.000 Jahren: „Es ist schlimm, erst dann zu merken, dass man keine Freunde hat, wenn man Freunde nötig hat.“

Was also tun? Keine noch so hochauflösende Videoverbindung mit dem Freund, kein noch so schönes Foto des Neugeborenen können die persönliche, physische Anwesenheit und Nähe ersetzen. Eine Umarmung bedeutet mehr als tausend Worte und jede Fernbeziehung braucht ein Ende, auf das man zuleben kann. Wenn wir Technologie bewusst nutzen und nicht der Illusion von Freundschaft erliegen, kann sie ein großartiges Mittel zur Verstärkung und Ergänzung von Freundschaften vor Ort sein. Aber niemals ein Ersatz.

ZUM WEITERDENKEN:

„Der einzige Weg, einen Freund zu haben, ist selbst einer zu sein.“ R.W. Emerson

Welche deiner Beziehungen würde es stark beeinflussen, wenn Facebook, Twitter, Blogs und Co. plötzlich offline wären? Welche Freundschaften existieren auch „offline“ in direkter eins zu eins Kommunikation? Wenn Freundschaften über die Jahre dünner, oberflächlicher geworden sind, was könntest du unternehmen, um ihnen „offline“ neues Leben einzuhauchen?

Lies dazu Sprüche 27,10: *„Lass niemals einen Freund im Stich – weder deinen eigenen noch den deines Vaters. Dann wirst du, wenn du selbst in Not bist, nicht deine Verwandten um Hilfe bitten müssen. Es ist besser, zu einem Nachbarn in der Nähe zu gehen als zu einem Verwandten, der weit entfernt lebt.“*

Welche Freundschaften brauchen vielleicht mal wieder die „Erdung“ durch einen persönlichen Besuch?

Wie kannst du – auch digital – aktiv ein guter Freund sein, der nicht nur oberflächlich auf dem Laufenden ist? Hebräer 3,13 ermutigt uns zu häufigem, persönlichem Kontakt!



:P
Philipp Bußkamp
ist Gemeinde- und
Jugendreferent der
EFG Wetzlar.





Gutes Miteinander in der Gemeinde ist kein Selbstläufer. Dazu brauchen wir nur ins Neue Testament zu schauen. Damit es besser gelingt, hat Gott die Gabe der „Leitung“ gegeben. Ob Leitung aber gelingt, hängt wesentlich an der Person des Leiters. Wolfgang Kuhs ist überzeugt: Leitung ist Herzenssache.

Man führt nur mit dem Herzen gut

Gedanken zu 1. Könige 3,9

.....
von Wolfgang Kuhs

In den letzten 20 Jahren habe ich das Thema Leiterschaft mit Leidenschaft bearbeitet. Gute geistliche Leiterschaft ist das wichtigste in allen Strukturen in denen wir leben, ob Familie, Beruf, Gemeinde oder Ehrenamt.

Was macht einen guten Leiter aus? Woran scheitern Leiter? Das sind Fragen, die mich bis heute bewegen. Immer wieder hört man, wie christliche Leiter plötzlich von der Bildfläche verschwinden. Was ist schief gelaufen? Bei allem was man liest, bestätigt sich eine Erfahrung: Leiter scheitern fast immer an ihren Charakter-schwächen.

Achte auf Deinen Charakter

Charakterentwicklung ist die Kernverantwortung einer Führungskraft. Es geht um mein Herz als Sitz meiner Persönlichkeit. Man führt nur mit dem Herzen gut. Das ist eine These, die über dem Leben eines der größten Führer des Volkes Israel steht. Der junge Salomo soll als König sein Amt antreten. In 1. Könige 3,5-9 lesen wir von den interessanten Umständen seines Amtsantrittes. Gott spricht Salomo direkt in einem Traum an und sagt: „Erbitte, was ich dir geben soll.“ An dieser Stelle ist man immer versucht zu fragen: Was wäre wenn Gott dich ebenfalls direkt und hörbar ansprechen und nach deinem größten Wunsch als Leiter fragen würde? Ist diese Frage realistisch? Gott hat mich in meinem Leben noch nie direkt angesprochen und das muss er auch nicht, weil ich einen viel größeren Überblick und Kenntnis des Willen Gottes habe, als Salomo es damals hatte. Gott spricht indirekt zu mir, indem ich sein Wort reflektiere und setzt im Gebet durch den Heiligen Geist Impulse frei. Und das ist ein Schatz, der jedem von uns zur Verfügung steht.

Hörberei?

Zurück zu Salomo, der zunächst skeptisch sagt: „Herr, du hast deinen Diener an Stelle Davids, meines Vaters, zum König gemacht, ich aber bin noch ein kleiner Junge.“ Wir kommen uns manchmal klein und unfähig vor, wenn wir unseren Vorgängern, die manchmal Väter, gar Überväter sind, in der Führungsverantwortung nachfolgen. Oft werden wir im Ernstfall der Führungspraxis einfach ins kalte Wasser geworfen. Hier gilt immer „learning by doing“. Gott fragt den Anfänger: „Was soll ich dir mit auf den Weg geben?“ Salomo antwortet: „Gib deinem Diener ein Herz, das hört.“ Wozu, so fragen wir Salomo, soll ein hörendes Herz denn gut sein? Antwort: „Damit er deinem Volk Recht verschaffen und unterscheiden kann zwischen Gut und Böse.“ Als Menschen in Führungsverantwortung brauchen wir sowohl für das operative Geschäft als auch für die großen Linien unseres Leitens ein hörendes Herz. Was bedeutet das ganz praktisch, ein hörendes Herz zu haben? Ich möchte das an drei Themen aus dem Führungsalltag kurz aufzeigen.

Konfliktmanagement

Von Führungskräften erwartet man eine hohe Konfliktlösungskompetenz. Leider bleiben in der Hetze des Alltages die tatsächlichen Gründe, die zu einem Konflikt geführt haben im Verborgenen. Ein hörendes Herz hört tief hinein und durchdringt die Sachebene des Streits. Gerade als Mann bin ich eher darauf fixiert, sachlich zu analysieren und will sofort eine Lösung finden. Ein guter Leiter erspürt, was die Konfliktpartner wirklich bewegt und vernimmt die spezifische Not jedes Teammitglieds, die im gemeinsamen Konflikt so unterschiedlich aussieht. Hinter dem vordergründigen Gezänk des Teams hört das Leiterherz den Schmerz der ganzen Gruppe. Ein hörendes Herz versteht die Ängste der Streitenden, er vernimmt das Ächzen des Systems, welches das Zerwürfnis mitprägt, vielleicht sogar verursacht.

Das hörende Herz eines Leiters bleibt aber nicht bei Beweggründen stehen. Es ist bewegt und will bewegen. „Damit er deinem Volk Recht verschaffen kann.“ Jeder im Team soll sein Maß, sein Recht erhalten. Es sollen faire und nachhaltige Lösungen entstehen, heilvollere Strukturen, die die Zusammenarbeit weniger störungsanfällig machen. Dabei sollte uns klar sein, dass die Haltung des „hörenden Herzens“ nicht Handlungskompetenzen der Konfliktlösung ersetzt, die wir uns als Führungskräfte anzueignen haben. Aber mit der Grundhaltung des „hörenden Herzens“ wenden wir alle diese Werkzeuge in die richtige Richtung hin an. Sie macht uns kreativ, dass wir nicht nur Probleme lösen, sondern Lösungen finden, die Herzen tiefgreifend verändern.

Unterscheidungsvermögen

Mein zweiter Punkt hat mit dem Wunsch Salomos zu tun: „Damit er unterscheiden kann zwischen Gut und Böse.“ In unserer Gesellschaft wird diese Unterscheidungskompetenz immer weniger sichtbar. Deshalb sucht man in den Führungsetagen der Unternehmen so dringend nach inte-



gren Menschen. Integrität ist der am höchsten gewichtete Wert bei allen Befragungen von Führungskräften.

Ein Herz, das hört, wird ethisch urteilsfähig. Es kennt und akzeptiert die Kategorien von Gut und Böse. Wer hört, lässt sich etwas sagen. Was sagt das Gesetz? Was ist fair? Was dient allen Interessensgruppen wirklich zum Guten? Gott, wie denkst du darüber? Für eine Unternehmenspolitik könnte das bedeuten, dass schwarze Zahlen kein Grund sind, rote Linien zu überschreiten und rote Zahlen keine Berechtigung zu einem „weiter so“ ohne Veränderungsbe-
reitschaft.

Manchmal wünschte ich in der Zeit Salomos zu leben, wo man offenbar noch dual denken und zwischen Gut und Böse so klar unterscheiden konnte. Wir haben es in unserem Führungsalltag nicht immer mit Schwarz oder Weiß zu tun. Und deshalb brauchen wir angesichts der Komplexität und der ethischen Dilemmas, in denen wir uns bewegen, die uns von oben her geschenkte Unterscheidungs-
gabe



noch dringender. Auch in der Formulierung einer Unternehmenspolitik oder in Entscheidungsprozessen gibt es bewährte Managementtechniken. Wir haben uns dieses Können anzueignen und es auszuüben. Wohl uns, wenn wir nicht nur dieses Handwerk beherrschen, sondern uns gleichzeitig – so quasi als „Unterbau von oben“ – ein Herz schenken lassen, das hört.

Selbstreflektion

Mein dritter Punkt beschäftigt sich mit der Frage: Wieviel Zeit soll eine Führungskraft für die persönliche Reflektion verwenden? Um die Haltung eines hörenden Herzens zu entwickeln, muss ich mir selbst immer wieder Fragen stellen. Bin ich noch in meiner Berufung? Was ist meine Vision und wie lebe ich sie? Brennt meine Leidenschaft noch? Was sind meine Stärken und Schwächen? Wie hat sich mein Charakter entwickelt?

In Gesprächen mit Führungskräften stelle ich sehr gerne folgende Gewissensfrage: Wieviel Zeit setzt du für die Führung deiner eigenen Person ein? 5, 10 oder 30 %? Ein bekannter Führungsexperte ist der Auffassung, dass eine gute Führungskraft 50 % seiner Zeit für diese Fragen einsetzen soll. Klingt übertrieben, aber hat es unser Herr nicht genau so vorgelebt? Wenn wir uns die ersten Kapitel des Markusevangeliums ins Gedächtnis rufen, dann sehen wir, wie sich bei Jesus Phasen intensiven Dienstes schnell mit Zeiten abwechselten, in denen Jesus sich zurückzog und nachdachte, betete, fastete und allein war. Der Herr behielt dies während seines gesamten Dienstes bei. Jesus praktizierte die hohe Kunst der Selbstreflektion. Er wusste, dass er sich in regelmäßigen Abständen an einen ruhigen Ort zurückziehen und sich wieder neu ausrichten musste. Er ging ganz bewusst diesen Weg in die Stille, um sich immer wieder darauf zu besinnen, wer er war, wie er seinen Auftrag ausführen sollte und wie sehr der Vater ihn liebte.

Das versteht man unter Selbstmanagement. Niemand kann uns diese Arbeit abnehmen. Jede Führungskraft muss sich dieser Mühe selbst unterziehen, und das ist nicht einfach. Meine Erfahrung ist, dass sich die meisten Führungskräfte davor drücken, weil es so anstrengend ist. Wir versuchen lieber, andere zu inspirieren oder zu kontrollieren, statt uns mit strenger Selbstreflexion und innerem Wachstum auseinanderzusetzen.

Wie kann man das konkret anpacken? Im letzten Sommer habe ich mit meiner Familie aber auch mit befreundeten Ehepaaren im Urlaub eine Reflektion über die Ausprägung der Frucht des Geistes gemacht. Auf einer Skala von 1-10 schätzten wir uns gegenseitig ein, wie gut wir die neun Früchte des Geistes leben. In der Reflektion erkennen wir sehr schnell, welchen Charakter wir ausgeprägt haben. Wir erkennen unsere Stärken und können für unsere Entwicklungspotentiale Verbesserungsstrategien entwickeln.

Lade deine Freunde oder deine nächsten Mitarbeiter ein, um zu bewerten, wie du deine Werte in deiner Familie, in der Gemeinde oder in deinem Unternehmen lebst.

Das schönste Geschenk, das du den Menschen machen kannst, die du führst, ist deine gesunde, energiegeladene, Gott hingeebene und zielgerichtete Persönlichkeit. Niemand außer dir kann das in deinem Leben geschehen lassen. Es liegt also an dir, die richtigen Entscheidungen zu treffen, damit du einen Charakter ausprägst, der Gottes Wesen widerspiegelt. Du hast dein Ziel erreicht, wenn jeder von dir sagen kann: Das ist ein Mann oder eine Frau, die wirklich auf Gott und Menschen hört. Man führt nur mit dem Herzen gut.



Wolfgang Kuhs lebt in Hof und war Vorstandsvorsitzender einer Sparkasse.

Und wenn sich die „Traumfrau“ oder der „Traummann“ nicht finden lässt? Muss „Mann“ oder „Frau“ dann im Leben scheitern? Oder in eine lebenslange Depression verfallen? Sicher, es gibt Ereignisse in unserem Leben, die nicht immer einfach sind, aber dennoch bewältigt werden können. Haben wir da als Christen eine bessere Chance?

Auch Singlesein ist ganze Sache

Warum man am „Single-Dasein“ nicht verzweifeln muss. Es gibt Vorteile und Nachteile. Wie geht man mit beiden um?

Welcher Single kennt das nicht?

Weil man im Alltag schon immer alleine zuhause sitzt, hat man keine Lust seinen Urlaub alleine zu verbringen und entschließt sich auf eine Freizeit zu fahren. Kommt man wieder nach Hause wird man von den Geschwistern in der Gemeinde sofort gefragt, ob auch nette Männer bzw. Frauen dabei waren.

Teilweise sind die Geschwister in der Versammlung so fürsorglich, dass sie sich als Verkuppler betätigen wollen. Und wenn das nicht klappt, wird man bemitleidenswert angesehen, weil man tatsächlich sitzen geblieben ist.

Einige Erfahrungen:

Die Familien der Gemeinde laden sich untereinander ein und vergessen, dass Singles allein zuhause sitzen. Komisch ist auch, dass Singles oft nicht älter und reifer werden. Nur weil man nicht mit drei kleinen Kindern an der Hand in der Gemeinde erscheint, wird man oft als wesentlich jünger eingeschätzt und vor allen Dingen als unreifer. Wenn es jedoch um die Verteilung von Arbeiten geht, sind Singles prädestiniert. Singles, so die offensichtliche Annahme, sitzen den ganzen Tag nur zuhause rum, müssen keine Verantwortung tragen und haben aufgrund der kleinen Wohnung und des Acht-Stunden-Arbeitstages nicht so viel zu tun wie alle Mütter und Hausfrauen, die sich um Familie und Haushalt kümmern müssen. Es ist auch nett, dass die Hausfrauen mit den unverheirateten Frauen beim gemeinsamen Frühstück, wenn die Kinder in der Schule sind und der Mann auf der Arbeit ist, Gemeinschaft pflegen möchten. Nur schade, dass die unverheirateten Frauen zu dieser Zeit arbeiten müssen.

Auch wenn es nicht bewusst geschieht, wird einem Single damit immer wieder das Gefühl vermittelt, dass er oder sie ein Mensch zweiter Klasse ist.

Kein Wunder, dass viele Singles mit ihrem Singledasein ein Problem haben, auch gerade, wenn sie sich nicht selbst dafür entschieden haben. Die Verheirateten sollten sich überlegen, wie sie Singles begegnen und wie sie mit ihnen umgehen.

Bei Unsicherheiten könnte man vielleicht einfach mit dem betroffenen Single über seine Lebenssituation reden, um ihn besser zu verstehen und begegnen zu können.

Des Weiteren sollte man in der Erziehung seiner Kinder und bei Gesprächen in der Familie darauf achten, dass man das Singledasein nicht negativ darstellt, sondern den Grundstein dafür legen, dass die Kinder in ihrem späteren Leben offen für den Willen Gottes sind.

Selbstverständlich tangieren einen die Bemerkungen und das Verhalten der Geschwister nicht so sehr, wenn man sich freiwillig für die Ehelosigkeit entschieden hat, besonders vor dem Hintergrund, dem Herrn mit dem Ledigsein dienen zu wollen. Weitere Gründe könnten auch sein, dass man sich aus gesundheitlichen Gründen, aufgrund schlechter Vorbilder bzw. Erfahrungen oder einfach weil man das Leben genießen möchte, zum Alleinsein entschieden hat.





Foto: © HappyAlex, fotolia.com

Gute Gründe ...

Auch wenn viele es nicht verstehen können, warum sich Leute freiwillig für das Singledasein entscheiden bzw. die Ehelosigkeit freudig aus Gottes Hand nehmen, gibt es doch gute Gründe dafür. Ledige sind keine unnormalen und bemitleidenswerten Menschen, über die man sich lustig machen kann. Im Gegenteil: Der Herr Jesus, der selbst ein lediger Mann war, lehrte, dass es eine heilige und hohe Berufung ist, wenn ein Gläubiger sich dazu entschließt, ledig zu bleiben, um dem Herrn und seiner Gemeinde aus ganzer Kraft dienen zu können. Matthäus 19, 10-12 ermutigt dazu, bewusst auf die Ehe zu verzichten. Dadurch können die Interessen des Herrn ohne familiäre Pflichten besser vertreten werden. Auch wenn diese Pflichten legitim sind, erfordern sie doch Zeit, Anstrengung und finanzielle Mittel. Die Sorge hierum könnte vom eigentlichen Dienst ablenken.

Auch Paulus spricht ausführlich in 1. Korinther 7 über das Ledigsein und betont, dass Heiraten gut ist, das Ledigsein jedoch besser ist (Vers 38). Auch als Single sollte man sein Leben im Licht der Ewigkeit betrachten und zuerst nach dem Reich Gottes trachten. Ein Lediger ist in einer besseren Situation, weil er mit seiner ganzen Zeit, Energie und seinem Geld dem Herrn dienen kann. Die Verantwortung gegenüber Ehepartner oder Kindern entfällt für den Single. Als Unverheirateter kann man seine Freiheit für den Herrn nutzen. Überlege, was Gott mit und durch dein Singledasein tun möchte.

Der Plan Gottes ...

Bei der Ehelosigkeit geht es nicht allein um meine Person. Es ist eine Gabe Gottes zum Wohle aller Geschwister. Der Plan Gottes für mein Leben ist ein Teil des Planes Gottes für die Menschen. Die unfreiwilligen Singles sollten diese Gabe wertschätzen lernen und sich hierin ermutigen lassen. Sie sollten sich immer wieder die Frage stellen, was Gott mit und durch mein Singledasein tun möchte. Und wenn man das nächste Mal auf sein Singledasein angesprochen wird, kann man darauf hinweisen, dass es auch zum Wohl desjenigen ist, der gerade fragt.

Bedenken sollte man auch, dass das Singlesein nicht für immer sein muss. Diese Aussicht kann helfen, in der der-

zeitigen Situation des Alleinseins, Gottes Willen zu akzeptieren. Aus eigener Kraft wird uns dies nicht gelingen, doch im Gebet können wir um Gottes Kraft und Gnade ringen. Selbst Paulus schreibt: „*Denn ich habe gelernt, mich darin zu begnügen, worin ich bin*“ (Philipper 4,11). Wenn selbst Paulus lernen musste, sich zu begnügen, dann können wir für uns nichts anderes erwarten. Und von William MacDonald wird erzählt, dass er täglich gebetet hat: „Tausche meinen Willen gegen deinen Willen aus.“ Geschwister, die sich die Ehelosigkeit nicht ausgesucht haben, sollten in ihren Gebeten auch die Bewahrung vor Neid einschließen, sodass sie bei der nächsten Hochzeit in der Gemeinde nach Römer 12,15 handeln können: „*Freut euch mit den sich Freuenden*“.

Statt in eine Verbitterung zu verfallen, sollte man die Zeit des Singledaseins dafür nutzen, sich nicht nur auf ein christliches Leben vorzubereiten bzw. dieses auszuleben, sondern auch, um sich auf eine mögliche Ehe vorzubereiten. Schließlich sollte man nicht nur der Partner von jemandem, sondern der Partner mit edlem Charakter von jemandem werden. Lass dich auf die Zeit der Ehe und die damit verbundene Verantwortung von Gott vorbereiten. Auch wenn man sich bewusst für die Ehelosigkeit entschieden hat, ist es gut, immer offen dafür zu sein und auch bereit dafür zu sein, dass Gott in seinen Plänen doch einen Ehepartner für einen vorgesehen hat.

Des Weiteren will Gott einem nichts Gutes vorenthalten (Psalm 84,12b) auch wenn man es oft anders wahrnimmt. Gerade in extremen Situationen des Lebens – egal ob in Freud oder im Leid – in denen man sich nach einem Partner zum Austausch sehnt, ist Gott da und meint es gut mit uns. In diesen Situationen können wir lernen, alles mit Gott zu besprechen, uns ganz auf ihn zu verlassen und alles aus seiner Hand zu nehmen.

Gott möchte uns ein erfülltes Leben schenken. Wir sollten nicht von einem möglichen Ehepartner die Erfüllung unserer Sehnsüchte (z. B. Liebe, Geborgenheit, Fürsorge, Sicherheit usw.) erwarten. Andere Menschen werden uns immer enttäuschen, aber Gott wird, wenn wir eine tiefe, innige Beziehung zu ihm pflegen, alle unsere Sehnsüchte stillen. Gott selbst ist die Erfüllung.

Jedenfalls sollte jeder vor Gott sich seines Weges klar werden. Gott aber hat Gnade und Kraft für jeden Weg, wenn er ein Weg des Gehorsams ist.

Die Autorinnen sind der Redaktion bekannt.



„Wir versteh'n uns!“ ist schnell dahingesagt. Aber im Alltag merken wir, wie oft wir aneinander vorbeireden. Da wurde etwas gesagt, was für den Redenden ganz klar war – aber es kam ganz anders an. Und nun gibt es Spannungen. Martina Kessler gibt im folgenden Artikel praktische Hinweise, wie wir unser Miteinander durch gute Kommunikation verbessern können.

Reden und Zuhören

Gelingende Gemeinschaft braucht gelungene Kommunikation

.....

von Martina Kessler



„Man kann nicht nicht kommunizieren“ sagt der Kommunikationswissenschaftler Paul Watzlawick, denn über das Sprechen hinaus kommunizieren wir mit allem – mit dem was wir tun und mit dem was wir lassen. Das gibt viel Raum für Missverständnisse. Und je weniger Menschen miteinander reden, umso vielfältiger sind die Interpretationsmöglichkeiten. Wenn ich, ohne meinen Mann zu informieren, das Haus verlasse und mit dem Auto wegfahre, bleibt ihm ein hoher Interpretationsspielraum im Umgang mit meiner Handlung. Er kann vermuten, dass ich einkaufen bin, eine Freundin in der gleichen Stadt oder anderswo besuche, zum Arzt muss, mich auf eine Dienstreise begeben habe, jemand in Nöten ist und mich gebeten hat zu kommen und im schlimmsten Fall vermutet er sogar, dass ich ihn verlassen habe.

Nichts tut einem Gespräch besser als die Gewissheit: Ich bin richtig verstanden worden!

Gelingende Gemeinschaft ist abhängig vom Austausch von Informationen, Gedanken, Gefühlen, Eindrücken und auch Erwartungen zur Theorie und Praxis des Lebens und Glaubens.

Kommunikation ist das, was ankommt

Machen Sie sich bewusst, dass Kommunikation das ist, was ankommt! In einem Modul bei AcF mache ich mit den Teilnehmer/-innen immer wieder eine kleine Übung um deutlich zu machen, wie wichtig es ist, dass wir so deutlich wie möglich kommunizieren. Beim Empfänger einer Nachricht soll ankommen, was der Absender auch meint. Die kleine Übung geht folgendermaßen: Ich gebe den Teilnehmer/-innen den Satzanfang: „Gott ist für mich wie ein ...“. Dann bekomme ich u. a. folgende Antworten: Helfer, Hirte, Vater, Freund, Fels, fester Grund, Herr usw. Im nächsten Schritt bitte ich die Teilnehmer/-innen, mir zu sagen, was sie unter einem Helfer, Hirten, Vater, Freund, Feld, festen Grund, Herrn verstehen. Jemand dachte z. B. bei „Gott ist mein Helfer“ an „Meine Hilfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat“ (Psalm 121,2). Eine andere, anwesende Person assoziiert bei „Helfer“ jedoch Notfallhilfe oder Pannenhilfe. Die Formulierung „Gott ist ein Helfer“ würde dann eher als „Gott ist ein Notfallhelfer oder ein Pannenhelfer“ verstanden werden. Es kam auch vor, dass das Wort „Vater“ sehr unterschiedlich gefüllt wurde. Einer Teilnehmer formulierte: „Ein Vater ist häufig weg. Wenn er dann nach Hause kommt ist er besoffen und schlägt die Kinder.“ Natürlich ist das ein tragisches Vaterbild, aber was passiert nun mit dieser Person, wenn jemand in guter Absicht sagt: „Gott ist wie ein Vater zu dir!“

Um Missverständnisse zu vermeiden, ist es deshalb überaus wichtig zu überlegen, was beim anderen ankommen soll und mit welchen Worten diese Botschaft deshalb transportiert werden sollte.

Lernen, Gefühle in Worte zu kleiden

Gefühle in Worte zu kleiden, ist für manche Menschen eine schwere Aufgabe. Aber ich versichere Ihnen, dass es sich lohnt, sich hier weiter zu investieren und zu entwickeln. Vielleicht ist es zu Beginn etwas holprig, aber die Kommunikation wird immer besser gelingen, je mehr Sie in diesen Aspekt investieren. Stellen Sie sich einmal vor, ein Leiter aus Ihrer Gemeinde teilt Ihnen mit, dass Ihr Aufgabenbereich, in dem Sie sich über viele Jahre hinweg treu investiert haben, eingestellt wird. Die Leitung der Gemeinde ist zu der Überzeugung gelangt, dass diese Tätigkeit zu aufwendig bei zu wenig Ertrag ist. Stellen Sie sich weiter vor, dass man Ihnen das genau so mitteilt. Was passiert jetzt innerlich bei Ihnen? Vielleicht „Aha, jetzt bin ich also überflüssig!“ oder „Jahre lang hab ich mich eingebracht und jetzt werfen sie mich weg!“ oder „Bis jetzt war ich gut genug, aber jetzt scheint das nicht mehr der Fall zu sein“ etc. Die wenigsten Menschen werden diese rationale Entscheidung als eine solche auffassen, ja zu der Entscheidung sagen und sich eine neue Möglichkeit zur Mitarbeit in der Gemeinde suchen. Ganz im Gegenteil. Normalerweise wird dann versucht, diesen Aufgabenbereich mit allen Mitteln zu erhalten und nicht wenige Gemeindeleitungen müssen nach solcherlei Kommunikation damit leben, diskreditiert zu werden. Wie anders wäre es, wenn das Gespräch die vermuteten Gefühle mit einbeziehen würde? „Vielleicht erstaunt es dich jetzt, wenn ich dir sage, dass wir diesen Arbeitszweig in der Gemeinde einstellen wollen.“ oder „Vielleicht wirst du es erst nicht nachvollziehen können, dass wir diesen Arbeitszweig einstellen wollen. Ich bitte dich, die Argumente einmal anzuhören. Dann können wir gerne darüber reden, was du dazu denkst und wie es dir mit dieser Entscheidung geht.“

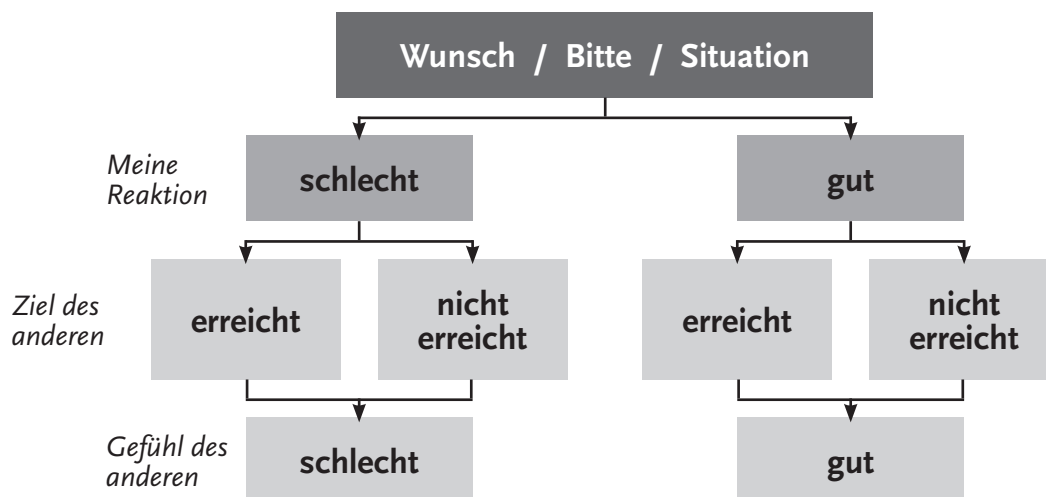
Ich werde manchmal zu Schulungen in christliche Organisationen eingeladen, in denen ich den Umgang mit schwierigen Gesprächen schulen soll. Ein Kernpunkt dabei

Um Missverständnisse zu vermeiden ist es deshalb überaus wichtig zu überlegen, was beim anderen ankommen soll und mit welchen Worten diese Botschaft deshalb transportiert werden sollte.

ist es, die eigenen Gefühle und die Gefühle der anderen Person wahrzunehmen, keine Angst davor zu haben und diese Gefühle dann in Worte fassen zu lernen. Wer Gefühle ansprechen kann, wird die Emotionen der Gesprächspartner hilfreich unterstützen und in gute Bahnen lenken können.

Ein Beispiel: Ihre Ehefrau kommt zu Ihnen und äußert,

mit der Art und Weise, wie Sie als Ehepaar in der letzten Zeit Entscheidungen getroffen haben, nicht zufrieden zu sein. Sie haben keine Lust auf dieses Gespräch. Folglich versuchen Sie, das Gespräch so schnell wie möglich abzuweigen. Außerdem lehnen Sie eine Veränderung ab. Ihrer Partnerin geht es schlecht. Oder Sie stimmen einer Veränderung zu, damit Sie Ihre Ruhe haben. Ihrer Partnerin geht es auch jetzt schlecht, obwohl sie ihr Ziel erreichte,

Graphik nach Weisbach & Sonne 2013:384.¹

denn Ihre genervte Haltung hat negativen Einfluss auf die Emotionen Ihrer Frau trotz des erreichten Ziels. Ganz anders verläuft die Kommunikation, wenn Sie Verständnis für den Wunsch äußern. Wenn Sie dann den Veränderungswünschen nachkommen, ist es fast schon logisch, dass Ihrer Partnerin mit guten Gefühlen aus dem Gespräch geht. Es kann aber auch sein, dass Sie zwar verstehen, dass Ihre Ehefrau sich eine Änderung wünscht und ihr das auch so signalisieren, Sie ihr aber sagen, dass Sie diesem Wunsch aus verschiedenen Gründen (im Moment) nicht nachkommen. Die Wahrscheinlichkeit ist hoch, dass Ihre Frau, obwohl sie ihr Ziel nicht erreichte, sich dennoch wertgeschätzt fühlt und nun ihrerseits Verständnis für Ihre Haltung gewinnen kann.

Interessant ist auch, dass wir mit unserer emotionalen Reaktion auf einen Wunsch, eine Bitte oder eine Situation die Emotionen der anderen Person wesentlich mit gestalten. Deshalb: Üben Sie den Zugang zu Ihren Gefühlen und werden Sie immer aufmerksamer für die Gefühle Ihrer Gesprächspartner/-innen. Um den eigenen Wortschatz zu erweitern, empfehle ich zu lesen! In Romanen, Lyrik, Kabarett, aber auch deutschsprachiger Musik werden viele Gefühlsworte eingebracht. Außerdem gibt es Sachliteratur mit ganzen Gefühlwortlisten.²

Aktiv zuhören

Neben der Notwendigkeit des klaren Redens, ist auch das genaue Zuhören eine wichtige Fertigkeit für gelingende Kommunikation. Normalerweise arbeiten wir während des Zuhörens schon an unserer Antwort. Wir wollen schnellstmöglich ergänzen, korrigieren, verteidigen ... Aber dabei entgehen uns wichtige Nuancen des Absenders. Aktiv zuhören kann man leicht einüben. Ihr/-e Gesprächspartner/-in sagt etwas zu Ihnen und Sie wollen sicherstellen, dass Sie das Gesagte im Sinne des Absenders richtig verstanden haben? Dann wiederholen Sie das Gesagte. Beziehen Sie dabei die von Ihnen wahrgenommenen Gefühle und Empfin-

dungen des anderen mit ein. Das kann etwa so aussehen: „Ich möchte sicher gehen, dass ich dich richtig verstanden habe. Deshalb würde ich gerne noch einmal zusammenfassen, was ich gehört habe. Bitte überprüfe ob ich dich richtig verstanden habe. Also, du hast gesagt ... dabei fühlst du dich ... das bereitet dir für die Zukunft ...“. Wenn die Zusammenfassung inkl. Gefühle korrekt war, wird die andere Person das bestätigen. Nichts tut einem Gespräch besser als die Gewissheit: Ich bin richtig verstanden worden!

Mich fasziniert es immer wieder, wie wir unseren Mitmenschen schon mit kleinen rhetorischen Mitteln Wertschätzung, Respekt, Annahme und Liebe zeigen können.

„Was du nicht willst, dass man dir tu, das füg auch keinem andern zu.“ Die sogenannte „Goldene Regel“ gab es schon zur Zeit Jesu (Matthäus 7,12 und Lukas 6,31). Jesus dreht diese Regel um. Er fordert seine Umgebung dazu auf, dem anderen all das zu geben, was man für sich selbst gern hätte – das gilt auch für Reden und Zuhören. Mich fasziniert es immer wieder, wie wir unseren Mitmenschen

schon mit kleinen rhetorischen Mitteln Wertschätzung, Respekt, Annahme und Liebe zeigen können (vgl. 1. Korinther 13). Wer deshalb ein paar Kommunikationsregeln im Miteinander anwendet, kann dazu beitragen, dass Gemeinschaft durch gelungene Kommunikation gelingender kann.

Fußnoten:

1. Weisbach, Christian & Sonne-Neubacher, Petra 2013. Professionelle Gesprächsführung. Ein praxisnahes Lese- und Übungsbuch. 8. Auflage. München: dtv.
2. • Kessler, Volker 2014. Von Kritik lernen ohne verletzt zu sein. Lernen von den Sprüchen Salomos. 6. Auflage. Gießen: Brunnen.
• Rosenberg, Marshall B. 2012. Gewaltfreie Kommunikation. Eine Sprache des Lebens. 10. Auflage. Paderborn: Jungferman.



Dr. (UNISA) Martina Kessler ist selbstständig als Persönlichkeitstrainerin, Konfliktberaterin, Seelsorgerin und Seminarleiterin.

www.martinakessler.de

Salomo, der König in Israel, dem Gott Weisheit und sehr große Einsicht und Weite des Herzens wie der Sand am Ufer des Meeres gab (1. Könige 5,9) und zu dem aus allen Völkern Leute kamen, um die große Weisheit Salomos kennenzulernen – dieser Mann sagt: „Ein Freund liebt zu jeder Zeit, und als Bruder für die Not wird er geboren“ (Sprüche 17,7). Freundschaft, das wusste Salomo, ist sehr wertvoll, eher selten, aber umso nötiger für das Leben. Wodurch zeichnet sich ein Freund aus?

Ein Freund, ein guter Freund ...

von Matthias Dannat

... das ist das Beste, was es gibt auf der Welt!

Kennst du das? Du bist inmitten einer großen Menschenmenge allein und fühlst dich richtig einsam. Es sind so viele Menschen in deiner unmittelbaren Umgebung – und doch fühlst du diese lähmende Leere? Einsamkeit trotz Zweisamkeit. Du empfindest, dass du übersehen wirst und niemand von dir Notiz nimmt ... Sicher hast du das schon erlebt – in der U-Bahn, auf einer Betriebsfeier oder im Discounter um die Ecke. Das schmerzt vielleicht, aber vielleicht lässt es dich auch völlig kalt. Es sind ja sowieso nur Fremde ohne Namen um dich herum ...

Nun stell dir vor, du bist in deinem Verwandten- oder Bekanntenkreis auch allein. Du hast viele Bekannte, die deinen Namen kennen und wissen, wo du wohnst. Aber niemand kennt dein Inneres. Niemand kennt dich wirklich. Man weiß vielleicht noch, welchen Beruf du ausübst. Aber du hast niemanden, dem du dein Herz ausschütten könntest, dem du deine wirklich wichtigen Gedanken mitteilen könntest. Keiner ist mehr als dein „Bekannter“ und dir fehlt ein wahrer Freund. Jemand, mit dem du auf einer Wellenlänge liegst und der dich mag; dem du dich öffnen kannst und der dir vertraulich zuhört; jemand, der dich versteht; der sich wirklich für dich interessiert und Zeit für dich hat. Ein Problem des 21. Jahrhunderts scheint die Einsamkeit zu sein – inmitten einer Gesellschaft, die über so viele verschiedene Kommunikationsmittel verfügt wie keine Generation vor uns. Was für ein Mangel! Sehnt du dich nicht gerade deshalb nach mehr innerer Nähe?

Leider kann man selbst in der örtlichen Gemeinde, der Familie Gottes, einsam sein. Du fühlst dich einsam, weil es in deinem Leben nicht so glatt läuft, wie (scheinbar) bei den anderen Gläubigen. Dein Leben ist so völlig anders, nicht so „perfekt“ wie bei den anderen. Man fragt dich höflich „Guten Tag und wie geht's?“ und du möchtest gerade antworten, dass du momentan nicht zurechtkommst, aber du sagst lieber „es geht so“, weil du weißt, dass dein Gegenüber dich nicht verstehen würde. Oder weil er nichts für sich behalten kann. Vielleicht antwortest du auch nicht, weil dir die ehrliche Beantwortung peinlich wäre. Du weichst aus, kannst dich nicht öffnen und bleibst mit dir und deinen Sorgen allein. Und du suchst weiter nach Nähe ...



Foto: © R. Krieschke, fotolia.com

Vielleicht blickst du neidvoll auf bestehende Freundschaften und fragst dich, wann du endlich auch deinen besten Freund findest.

Schauen wir uns an, woher das Bedürfnis nach tiefgehender Gemeinschaft kommt, was einen wahren gläubigen Freund auszeichnet und wie eine Freundschaft vertieft werden kann.

Die Sehnsucht nach Nähe

Wie kommt es, dass das Bedürfnis nach echter Freundschaft so groß ist? Warum genügt es uns nicht, allein zu sein? Die Antwort finden wir schon im Buch Mose. Die erste Aussage Gottes über sein Geschöpf lautet: „*Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei!*“ (1. Mose 2,18) Gott selbst lebt in Gemeinschaft der Dreieinigkeit als Vater, Sohn und Heiliger Geist und er hat die Menschen in seinem Bild geschaffen. Gott selbst hat das Bedürfnis nach Gemeinschaft in uns hineingelegt. Wir entdecken, dass Freundschaften im Leben vieler Männer und Frauen Gottes eine Rolle gespielt haben. Auffällig und ratsam ist, dass es meistens gleichgeschlechtliche Freundschaften waren. David bedeutete die Freundschaft zu Jonathan sehr viel. Daniel und seine drei Freunde unterstützten sich im fernen Land. Paulus hatte meistens einen Kreis von engeren Freunden um sich und er bedauerte es, am Ende seines Lebens von vielen verlassen zu sein und dass „*nur noch Lukas allein bei ihm sei*“ (2. Timotheus 4,9-11).

Das Gute daran ist das Gute darin – echte Freunde

Ein Freund muss vor allem eins sein: Offen und ehrlich. Ein Freund teilt sich mit, ob Freudiges oder Trauriges, Lustiges oder Belangloses. Mit einem Freund, der nur das Nötigste mitteilt, kann eine Freundschaft nicht wachsen. Dabei eine Frage an dich: Bist du selber deinem Freund gegenüber offen? Natürlich gibt es Dinge, die man nur mit Gott und seinem Ehepartner bespricht. Selbst deinem besten Freund musst du ja nicht das Innere nach außen schütten. Aber wie viel gibst du von dir preis, besonders von heiklen Dingen und inneren Nöten, vielleicht gar von belastenden Sünden? Vielleicht hast du ein großes finanzielles Problem und du kannst niemandem davon erzählen. Vielleicht ist deine Ehe schwierig und du musst alles mit dir alleine ausmachen. Versteckst du dich hinter der Wir-Gläubigen-haben-keine-Probleme-Maske? Haben wir Christen keine Probleme?! Wohl kaum. Wie tief lässt du deinen Freund in dein Leben ein? Wer sich öffnet, kann eine Freundschaft intensivieren, vorausgesetzt, der Freund ist verschwiegen und zu 100 % vertrauenswürdig! Wer sich öffnet, macht sich auch angreifbar. Es ist wohl nichts verletzlicher, als wenn dein Freund anderen Menschen etwas weitergibt, was du ihm anvertraut hast, vielleicht sogar von einer Sünde, die dir Not macht. Bist du selbst auch verschwiegen – auch langfristig? Außerdem ist ein Freund treu, was auch kommen mag. Natürlich gibt es Grenzen, die nicht überschritten werden dürfen, aber innerhalb dieser ist ein Freund zuverlässig und treu und hält zu dir. „*Ein Freund liebt zu aller Zeit und als Helfer in der Not wird er geboren*“

(Sprüche 17,17). Ob ein Freund zu dir hält, merkst du oft in der Not. Das sieht man auch bei dem verlorenen Sohn, der alle Freunde verlor, als er in den Bankrott geriet. Es waren wohl keine echten Freunde, die an ihm interessiert waren, sie wollten nur sein Geld. Es kann sein, dass die Gemeindesituation kippt, und „Freunde“, zu denen du über Jahre guten Kontakt hattest, wenden sich von dir weg. Schlagartig ist dein Freundeskreis kleiner. Waren es echte Freundschaften oder nur zweckorientiert, kalkulierte Beziehungen? Vielleicht kennst du das. Aber in der ganzen Not ist es schön zu sehen, dass sich dann andere Freundschaften auf einem hohen Niveau intensivieren. Das sind die wahren Freunde! Man versucht zu verstehen, zu trösten, zu beraten und zu helfen und es wird zusammen gebetet.

Auch unser Herr war in seinen schwersten Stunden von vielen verlassen. Einsam und allein. Wo waren seine Freunde und die meisten seiner Jünger?

Magst du deinen besten Freund auch noch, wenn der einen zweiten Freund hat, den du absolut nicht magst? Ein gläubiger guter Freund muss selbst um Verzeihung bitten können, aber auch seinem Freund verzeihen können. Kannst du von Herzen verzeihen? Von Herzen zu vergeben und zu vergessen, ist nicht immer leicht und will geübt sein – es ist eine Willensentscheidung.

Des Weiteren gehört zu einer echten Freundschaft auch Anziehung, Gleiches zieht Gleiches an. Hier meine ich keine oberflächliche Ebene, auf der jemand anziehend ist. Eine tiefgehende Freundschaft geht über Sympathie und oberflächliche Anziehungskraft hinaus, aber ein Freund hat in vielem eine ähnliche Gesinnung und Glaubensausrichtung wie du. Zu viele unterschiedliche Ansichten bilden kein gutes Fundament. Daneben müssen wir aber auch manch unterschiedliche Ansichten akzeptieren und tolerieren lernen. Durch Unterschiede schärft man sich gegenseitig. Wahre Freundschaft definiert sich auch über eine tiefe geistliche Anziehungskraft. Dann wird man sich geistlich über die Größe Gottes und seine Liebe austauschen. Man reizt sich an, in der Erkenntnis Gottes und des Herrn Jesus zu wachsen und man betet zusammen. Freunde machen sich gegenseitig den Herrn Jesus groß.

Ein zarter Spross – ein dicker Baum

Wir wissen, dass eine Freundschaft nicht einfach „passt“. Manchmal treffen sich zwei Menschen und es harmonisiert sofort, aber das ist wohl eher die Ausnahme. Manchmal wächst eine Freundschaft auch viel langsamer. Wie auch immer eine Freundschaft entstanden ist, eines steht fest: Sie muss gepflegt werden, zeitlich wie inhaltlich und ich glaube, das ist die größte Herausforderung. Manche tiefe Freundschaft, die hoffnungsvoll begann, verläuft mit der Zeit im Sande. Es ist wie eine Blume: Was musst du tun, damit eine Blume garantiert eingeht? Richtig: Nichts! Sie geht von selbst ein, wenn du nichts tust. Wer im Jetzt keine Freundschaften pflegt, wird im Alter einsam sein. Nun einmal Butter bei die Fische: Worüber unterhältst du dich hauptsächlich mit deinem gläubigen Freund/deiner gläubigen Freundin? Worüber redet ihr wirklich?! Worüber habt ihr euch beim letzten Mal unterhalten? Worin unterscheidet sich eure Unterhaltung von der ungläubiger Freun-



Nimm dir Zeit für deine Freunde, sonst nimmst du die Zeit deiner Freunde.

de? Ich muss leider – auch bei mir – feststellen, dass da oft kein großer Unterschied festzustellen ist. Natürlich dürfen wir mit unseren Freunden auch einmal lustig sein und Spaß machen und einmal über Belangloses sprechen, das ist nicht damit gemeint. Doch leider sind selbst Freundschaften unter gläubigen Christen mitunter recht flach. Kannst du mit deinem Freund beten? Könnt ihr miteinander Bibel lesen? Kannst du wirklich ehrlich dein Herz ausschütten? In dem Wissen, dass der andere damit weise umgeht? Wird dein Freund dich aufrichten, wenn du am Boden liegst? Natürlich gelten diese Fragen umgekehrt auch für dich. Eine Freundschaft vertieft sich durch solche intensiven Zeiten des Austauschs, mehr als durch alle anderen Aktivitäten.

Aus eigener Erfahrung weiß ich, dass eine Freundschaft etwas Gewinnbringendes und Herrliches ist, oft auch über große geographische Entfernungen und Altersunterschiede hinweg. Entscheidend ist ein gleichgesinnter Geist. Selbst, wenn du deinen Freund nicht treffen kannst – du kannst sogar am Telefon mit ihm beten.

Gott gewirkte und auf Gott ausgerichtete Freundschaften tragen dazu bei, Menschen zu werden, die Gott haben möchte. Freundschaften prägen einander. Und die beeinflussen auch andere.

Risiko ...

Beziehungen sind Teil unserer schönsten Erinnerungen und unserer tiefsten Verletzungen.

Unsere beste Beziehung, die dickste Freundschaft – egal mit wem – ist kompliziert. Hast du dich schon mal missverstanden gefühlt in einer Freundschaft? Wurdest du schon einmal hintergangen? Wurdest du schon einmal im Stich gelassen, wo du so auf Unterstützung deines Freundes gewartet hast?

Zu einer echten Freundschaft gehört es, den anderen so anzunehmen wie er ist. Die Welt scannt Menschen und

prüft, ob sie annehmbar sind oder nicht. Der Text der diesjährigen Jahreslosung aus Römer 15,7 befiehlt uns, einander anzunehmen, wie Christus

uns angenommen hat: „Deshalb nehmt einander auf, wie auch Christus euch aufgenommen hat, zu Gottes Herrlichkeit!“ Bedingte Annahme zerstört Freundschaften oder lässt es gar nicht erst zu einer Freundschaft kommen.

Sprüche 17,17: „Ein Freund liebt zu jeder Zeit, und als Bruder für die Not wird er geboren!“ Freundschaft bedeutet Dienst aneinander und Opferbereitschaft füreinander. Eine Freundschaft, in der man sich treiben lässt und wegschaut, wenn der andere Probleme hat, bricht schnell auseinander. Gerade in Notzeiten erweist es sich, wer echter Freund ist und wer nicht. Wenn wir herausfinden wollen, wer oder was uns wertvoll ist, müssen wir prüfen, wofür wir Zeit aufwenden. Geben wir bereitwillig „unsere Zeit“ einem anderen oder geizen wir damit? Es geht dabei nicht darum, etwas künstlich zu erzeugen, sondern es spricht von einem ganz normalen Lebensstil in einer Freundschaft.

Selbstsucht zerstört eine Freundschaft. Statt „was kann der andere für mich tun?“ sollte ich überlegen, was ich für ihn tun kann.

Nimm dir Zeit für deine Freunde, sonst nimmst du die Zeit deiner Freunde. In welche Freundschaft möchtest du neu investieren?



:P

Matthias Dannat (Jg. 1969) lebt mit seiner Familie in Buchholz bei Hamburg und arbeitet bei VW als Trainer und aktiv in der Gemeinde in Buchholz i.d.N. mit.

Das Thema „Sexuelle Vielfalt“ wird heute im Rahmen von Schulbildung und Lehrplänen heftig diskutiert. Besonders im Rahmen des Aktionsplans „Für Akzeptanz und gleiche Rechte Baden-Württemberg“. Im Folgenden geht Ralf Kaemper der Frage um „sexuelle Vielfalt“ nach. Was bedeutet dieser Ausdruck und welche Folgen hat dieses Denken für unser Leben?

Gibt es „sexuelle Vielfalt“?

.....
von Ralf Kaemper

Wie frei sind wir?

Freiheit ist ein hoher Wert in unserer Kultur. Dass wir unser Leben selber planen können – z. B. einen Beruf wählen können, der uns liegt, einen Ehepartner wählen, den wir lieben – all das ist uns so in Fleisch und Blut übergegangen, dass wir uns etwas anderes kaum noch vorstellen können. Doch auch hier merken wir schon: es gibt Grenzen. Ich kann nur einen Beruf wählen im Rahmen meiner Fähigkeiten – ich kann nicht alles. Dazu kommt Angebot und Nachfrage des Arbeitsmarktes. Ich kann auch nur den Ehepartner wählen, der mich auch wählt. So völlig frei ist die Wahl eben nicht. Es gibt Bedingungen, die wir nicht beeinflussen können, es gibt Entscheidungen anderer, die wir hinnehmen müssen, auch wenn sie uns nicht passen. Freiheit ist immer begrenzte und bedingte Freiheit.

Darüber hinaus gibt es moralisch-ethische Einschränkungen, die zumindest geboten sind. So verbietet es sich für einen Christen z. B. einen Beruf zu wählen, der zu Betrug und Lüge zwingt. Auch die Wahl eines Ehepartners ist für Christen nach Gottes Wort eingeschränkt auf andere Christen (1. Korinther 7,39) und auf



Foto: © Ranspiel, foollia.com

die Tatsache, dass der Partner auch frei – d.h. nicht verheiratet – ist. Daneben gibt es natürlich noch viele vernünftige Gründe, die unsere Wahl beeinflussen sollten. Es gibt also auch für Christen Freiheit zur Wahl – aber in einem gewissen Rahmen.

Darüber hinaus gibt es viele Dinge, die vorgegeben sind: in welche Familie ich geboren wurde, in welchem Land meine Familie lebt, Begabungen und Fähigkeiten die ich habe – und eben auch das eigene Geschlecht. Menschen werden als männlich oder weiblich geboren. Die meisten Menschen haben ein eindeutiges Geschlecht. Wo das nicht der Fall ist, wurde dies bisher als Krankheit und Abweichung gesehen – als „Sexualdifferenzierungsstörung“.¹

Nach christlichem Verständnis hat Gott den Menschen in zwei Typen (oder Arten) geschaffen. Die Aussage aus 1. Mose 1,27 ist fundamental für unser Menschsein und gilt für alle Zeiten: *„Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bild, nach dem Bild Gottes schuf er ihn; als Mann und Frau schuf er sie.“*

Nun wird genau das in den letzten Jahren in der westlichen Gesellschaft massiv hinterfragt: ob die Geschlechtlichkeit tatsächlich vorgegeben ist. Stattdessen nimmt man an, dass Geschlechtlichkeit nicht (biologisch) vorgegeben ist, sondern ein „soziales Konstrukt“ ist. Etwas, das durch Erziehung, Kultur und Gesellschaft geformt wurde. Nun wird niemand leugnen, dass diese drei Bereiche tatsächlich Einfluss auf unser Verständnis der Geschlechter haben. Nur – können sie die Geschlechtlichkeit an sich erklären? Die politische Idee des Gender Mainstreaming behauptet nun genau das, nämlich dass Geschlechtlichkeit wesentlich kulturelle und sprachliche Prägung sei.

Gender Mainstreaming

„Gender“ steht für die Idee, dass das Geschlecht nicht biologisch vorgegeben, sondern etwas Kulturelles ist, was durch verschiedene Einflüsse geprägt – konstruiert – wurde. Dieses „Konstrukt“, das sich so ergeben hat, kann man dann auch dekonstruieren – und vielleicht ganz anders wieder zusammensetzen. „Mainstreaming“ steht für ein politisches Programm: dass die Gender-Idee – dass es kein festgelegtes Geschlecht gibt – in die Mitte der Gesellschaft getragen wird. Das Projekt des Gender-Mainstreaming ist politisch sehr geschickt und erfolgreich umgesetzt worden. Das Denken über Geschlechtlichkeit in unserer Gesellschaft hat sich in den letzten Jahren massiv verändert. Es ist für viele Menschen heute fast nicht mehr denkbar, dass es eine von vornherein festgelegte Geschlechtlichkeit mit entsprechenden Aufgabenbeschreibungen – Rollen – gibt. Und dass diese Rollen von vornherein z. B. durch die Biologie vorgegeben oder zumindest mitbestimmt sind.

Eine der wichtigsten Vertreterinnen der Gender-Theorie ist die Philosophin Judith Butler, ihr wichtigstes Werk trägt den Titel „Gender trouble“. Ihre These: Der „Körper“ ist eine soziale sprachliche Konstruktion, geschichtlich geprägt. Alles, was man über den Körper aussagen kann, ist Interpretation. Körperliche Geschlechtsunterschiede sind deshalb lediglich sprachliche Unterscheidungen. Biologie IST Kultur. Das ist – zugegeben – eine radikale Variante der Gender-Theorie. Es gibt hier natürlich viele Abstufungen.

Kein festes Wesen?

Was man jedoch grundsätzlich sagen kann ist, dass der Mensch in der Sicht der Gender-Idee (und des Konstruktivismus und Existentialismus) kein festgelegtes Wesen hat. Unser „Sein“ ist nicht vorgegeben. Was man aus den objektiven biologischen Vorgaben macht, ist völlig offen. „Mann“ und „Frau“ sind gesellschaftliche Erfindungen. Und das kann man dann eben auch alles ganz anders denken und leben.

Wer so denkt – und viele Gender-Vertreter tun dies – kann und will nicht denken, dass der Mensch ein von außen vorgegebenes Wesen hat. Der Mensch entwirft sich selber. Er gibt sich selber eine Identität. Deshalb möchte er selber auch über seine Sexualität bestimmen. Und hier kommt das Stichwort „Sexuelle Selbstbestimmung“ ins Spiel.

Sexuelle Selbstbestimmung

Der Begriff der „Sexuellen Selbstbestimmung“ besagt, dass jeder das Recht hat, über seine Sexualität frei zu bestimmen. Die Unterscheidung zwischen natürlicher, d.h. biologischer Sexualität und „sexueller Selbstbestimmung“ wurde aufgegeben. Die biologischen Folgen sexueller Aktivität wurden durch die Schwangerschaftsverhütung und den Schwangerschaftsabbruch nivelliert.²

Warum fällt es unserer Gesellschaft so schwer, Gottes Gedanken im Bereich der Geschlechter zu denken? Eine Antwort ist: weil wir selber über uns bestimmen wollen. Und Gott tritt hier mit seinen Aussagen über den Menschen und seinen Werten, als Konkurrent auf. Wir wollen nicht, dass Gott ist, weil wir selber bestimmen wollen. Wir wollen sein wie Gott.

Die Gender-Idee und der Konstruktivismus denkt: Es gibt keinen Schöpfer. Damit gibt es kein Geschöpf. Wir erschaffen uns selber. Nietzsche hat das vorausgesehen: wenn Gott tot ist, müssen wir selber zu Göttern werden (oder Übermenschen). Das Problem ist nur: wie willst du dich selber erschaffen – dir deine eigene sexuelle Identität geben – wenn du nicht Gott bist? Es ist sehr schwer Gott zu sein, wenn man es nicht ist.

Ein Christ kann kein Konstruktivist sein – zumindest kein radikaler. Der Gedanke des Schöpfers schließt das aus. Dass es im Rahmen der Schöpfung viel Spielraum gibt, ist für mich selbstverständlich. Gott hat die Gattung Mensch in zwei Typen geschaffen: *„Als Mann und als Frau schuf er sie“*. Damit gibt es – bei aller Unterschiedlichkeit innerhalb einer der Art – auch typisch Weibliches und typisch Männliches.

Sexuelle Vielfalt

Sexuelle Selbstbestimmung setzt voraus, dass es auch tatsächlich Freiheit zum Wählen gibt. Hier kommt jetzt der Begriff der „Sexuellen Vielfalt“ ins Spiel. Der Vorstellung nämlich, dass es nicht „nur“ zwei Geschlechter gibt, die biologisch vorgegeben sind (der Christ würde sagen: von Gott geschaffen wurden!). Statt nur von zwei Geschlechtern auszugehen, glauben Vertreter der Sexuellen Vielfalt, dass da noch viel mehr denkbar ist.

Ein weiterer Begriff aus dem Bereich der Psychologie ist der der „Geschlechtsidentität“. Hierunter versteht man das Geschlecht, zu dem sich der Einzelne zugehörig **fühlt**. Dies kann mit den biologisch-körperlichen Geschlechtsmerkmalen übereinstimmen, muss es aber nicht. Menschen, die ein biologisch eindeutiges Geschlecht haben, sich aber einem anderen Geschlecht zugehörig fühlen bezeichnet man als „Transgender“. Dies wurde bisher immer als „Geschlechtsidentitätsstörung“ bezeichnet.³

Heute wird dies aber überwiegend nicht mehr als „Störung“ gesehen, sondern als Option zur Wahl, denn man glaubt ja nicht mehr an ein biologisch vorgegebenes Geschlecht. Wenn es diese Vorgaben aber nicht gibt, dann gibt es Freiheit und Vielfalt. Dies soll auch rechtlich festgeschrieben werden. Wikipedia schreibt: „Sexuelle Selbstbestimmung als Rechtsgut bedeutet, dass jeder das Recht hat, über seine Sexualität frei zu bestimmen.“

60 Geschlechter zur Auswahl bei Facebook

Das soziale Netzwerk „Facebook“ hat versucht, diesen Gedanken konsequent umzusetzen. So gibt es bei Facebook Deutschland seit Mitte 2014 die Möglichkeit zwischen 60 verschiedenen „Geschlechtern“ zu wählen. Bei der Umsetzung der Geschlechtervielfalt hat sich Facebook vom Lesben-Schwulen-Verband beraten lassen. „Die ursprüngliche Idee, war: Wir brauchen mehr als Mann und Frau. Dann gingen die Gespräche mit verschiedenen Institutionen los“, so die Facebook-Sprecherin Tina Kulow in einem Interview mit der WELT vom September 2014.⁴

Dabei kamen dann für Deutschland folgende 60 Geschlechtertypen heraus:

1. androgyner Mensch
2. androgyn
3. bigender
4. weiblich
5. Frau zu Mann (FzM)
6. gender variabel
7. genderqueer
8. intersexuell (auch inter*)
9. männlich
10. Mann zu Frau (MzF)
11. weder noch
12. geschlechtslos
13. nicht-binär
14. weitere
15. Pangender, Pangeschlecht
16. trans
17. transweiblich
18. transmännlich
19. Transmann
20. Transmensch
21. Transfrau
22. trans*
23. trans* weiblich
24. trans* männlich
25. Trans* Mann
26. Trans* Mensch
27. Trans* Frau
28. transfeminin
29. Transgender
30. transgender weiblich
31. transgender männlich
32. Transgender Mann
33. Transgender Mensch
34. Transgender Frau
35. transmaskulin
36. transsexuell
37. weiblich-transsexuell
38. männlich-transsexuell
39. transsexueller Mann
40. transsexuelle Person
41. transsexuelle Frau
42. Inter*
43. Inter* weiblich
44. Inter* männlich
45. Inter* Mann
46. Inter* Frau
47. Inter* Mensch
48. intergender
49. Intergeschlechtlich
50. zweigeschlechtlich
51. Zwitter
52. Hermaphrodit
53. Two Spirit drittes Geschlecht
54. Viertes Geschlecht
55. XY-Frau
56. Butch
57. Femme
58. Drag
59. Transvestit
60. Cross-Gender



Das muss aber noch nicht das Ende der „Sexuellen Vielfalt“ sein. Die Anzahl der Geschlechtertypen variiert heute schon bei Facebook je nach Land: die USA haben 58, die Briten haben 70 Geschlechter.

Der Sexualforscher Magnus Hirschfeld (1868-1935), Mitbegründer der ersten Homosexuellen-Bewegung hielt schon 1926 „3¹⁶ oder 43 046 721 Sexualtypen“ für denkbar, „da wir beobachten, dass kein Mensch einem anderen vollkommen gleicht“.⁵

Dies wiederum geht mit der Evolutionstheorie konform, die eigentlich keine Arten und Gattungen kennt, „sondern nur Individuen – anders wäre der evolutionäre Übergang von einer Art zu einer anderen nicht erklärbar“.⁶

Wir merken: die ganzen Fragen hängen an der Frage nach der Schöpfung.

Dass all das unser Leben nicht einfacher macht, ist offensichtlich. Galt früher der Satz „*Da weißt du nicht mehr, ob du Männchen oder Weibchen bist*“ als humorvolle Umschreibung für die größtmögliche Verwirrung, bezeichnet er heute ein erfolgreiches politisches Programm, das linke und grüne Parteien mit großer Leidenschaft versuchen durchzusetzen.

Wenn es keinen Schöpfer gibt ...

Wenn man dem Gedanken zustimmt, dass der Mensch kein vorgegebenes Wesen hat, sondern erst Mensch wird durch seine Umgebung, Erziehung und seine eigenen Entscheidungen – dann ist eine solche Idee wie die Gender-Theorie durchaus denkbar. Jean-Paul Sartre formulierte als Kerngedanken der Philosophie des Existentialismus: Existenz kommt vor Essenz. Das bedeutet, dass der Mensch vor seiner Geburt kein eigenes Wesen hat. Er bekommt dies erst lange nach der Geburt – nach dem Eintritt in die Existenz. Das Wesen eines Menschen ist dann das zufällige Ergebnis von Umwelteinflüssen, Erziehung, Neigungen und Entscheidungen. Sartre steht hier in der Tradition Nietzsches. Er weiß: wenn es keinen Gott gibt, dann gibt es auch keinen Schöpfer. Der Mensch muss sich selber entwerfen – und zwar immer wieder neu. Der Mensch wird so gezwungenermaßen zum Schöpfer seiner selbst. Sartre hat das durchaus als große Last gesehen.

Essenz kommt vor Existenz

Das biblische Menschenbild ist dem völlig entgegengesetzt. Es wird z. B. in Psalm 139 eindrücklich formuliert: *„Du bist es ja auch, der meinen Körper und meine Seele erschaffen hat, kunstvoll hast du mich gebildet im Leib meiner Mutter. Ich danke dir dafür, dass ich so wunderbar erschaffen bin, es erfüllt mich mit Ehrfurcht. Ja, das habe ich erkannt: Deine Werke sind wunderbar! ... Deine Augen sahen mich schon, als mein Leben im Leib meiner Mutter entstand. Alle Tage, die noch kommen sollten, waren in deinem Buch bereits aufgeschrieben, bevor noch einer von ihnen eintraf“* (Psalm 139,13-16 NGÜ).

Unser Wesen – unsere Essenz – lag bei Gott schon fest bevor wir geboren wurden – bevor wir in die Existenz traten. Wir sind nicht Ergebnis von Zufall und Notwendigkeit – auch nicht Folge der Umwelteinflüsse und Erziehung, auch

wenn diese uns natürlich mitprägen. Jeder Mensch hat ein von Gott gegebenes Wesen. Wir sind in seinem Bild geschaffen. Ein erstaunlicher, Mut machender Gedanke: Auch wenn uns vielleicht unsere leiblichen Eltern nicht wollten – Gott wollte uns! Er hat uns geschaffen. Er schuf uns als Mann oder Frau. Und das ist gut so.

Eine geniale Entlastung

Man kann diese Festlegung – als Frau oder Mann geschaffen zu sein – als Einengung sehen. Man kann es aber auch als Entlastung verstehen. Unser guter Schöpfer liebt uns so sehr, dass er uns einen Rahmen gegeben hat, in dem wir ein sinnvolles, gelingendes und schönes Leben führen können. Er gab uns Freiheit, in einem Rahmen der uns schützt.

Wir könnten uns diesen Rahmen doch gar nicht selber geben. Dieses Vorhaben würde uns radikal überfordern. Wir kommen doch schon mit der Freiheit innerhalb des Rahmens häufig an unsere Grenzen. Nehmen wir als Beispiel doch nur die Berufs- und Partnerwahl. Wer junge Menschen begleitet weiß, wie schwierig es heute ist, hier gute und belastbare Entscheidungen zu treffen. Wenn wir jetzt aber auch noch unsere eigenen Rahmenbedingungen als Menschen selber festlegen sollten – uns z.B. selber eine eigene sexuelle Identität zu geben – wie kann so etwas umgesetzt werden? Wir haben doch nur dieses eine Leben. Wir haben begrenzte Zeit. Wir können nicht unendlich experimentieren (wozu uns die Queer-Theorie aufruft: zum sexuellen experimentieren).⁷

Die Zeit ist zu knapp – und das Experiment mit dem Menschen ist gefährlich. Wenn wir falsche Entscheidungen treffen, kann unsere Seele tiefe Wunden davon tragen. Wir können schuldig werden – verletzen andere und uns selber. Und außerdem läuft die Zeit ...

Es gibt Wirklichkeit

Außerdem – und das ist ein wichtiges Argument – ist die Gender-Theorie nur eine Idee. Nämlich die Idee, dass es keine Wirklichkeit an sich gibt, sondern dass alles nur in unseren Köpfen existiert. Und wenn viele einzelne Köpfe über Wirklichkeit nachdenken, ergibt sich ein „soziales Konstrukt“. Aber: stimmt diese Idee überhaupt? Es hat im Laufe der Philosophiegeschichte immer wieder solche „idealistische Positionen“ gegeben. Aber es gab dann eben auch immer wieder Gegenpositionen. „Realisten“ die anders gedacht haben und auf die Wirklichkeit verwiesen haben. Hier hat es immer einen Streit der Gedanken und Richtungen gegeben. Nur werden wir heute durch die „Öffentliche Meinung“ auf eine ganz bestimmte Position festgelegt: auf die Idee, dass es keine Geschlechtlichkeit an sich gibt. Diese Idee wird mit einer solchen Einseitigkeit und Vehemenz vorgetragen und gefordert, dass man durchaus schon von einer Ideologie sprechen kann. Aber da gibt es eben auch ganz andere Denkansätze in den Wissenschaften. Die werden aber in der „Öffentlichen Meinung“ (besser „veröffentlichte Meinung“) häufig unterschlagen. So bezeugt die Neurologie eindeutig, dass sich weibliche und männliche Gehirne unterscheiden. Die Biologie weiß nicht nur von einem unterschiedlichen Körperbau von Mann und Frau,

auch die Hormone sind unterschiedlich verteilt. Es werden in der Pharmaindustrie zunehmend unterschiedliche Medikamente für Frauen und Männer entwickelt. Und nicht zuletzt die Psychologie weiß, dass die Seele von Mann und Frau unterschiedlich tickt.

Überall da, wo geforscht wird – und nicht nur gedacht – verliert die Gender-Ideologie an Boden. Was aber die Vertreter dieser Ideologie nur anzustacheln scheint, ihr Gedankengut allgemeinverbindlich in Gesetze und Lehrpläne zu gießen. Das alles hat aber mit Wissenschaft schon lange nichts mehr zu tun. Vielmehr könnte man sogar von einer Gender-Religion sprechen. Denn dieses Denken fordert viel mehr Glaube als das jüdisch-christliche Menschenbild.

Ausblick

Bei allen Sorgen um Entwicklungen in Deutschland, die besonders die „Frühsexualisierung“ an Kindergärten und Schulen betreffen, oder die Indoktrination des Gender-Gedankenguts als Querschnittsthema für alle Lehrpläne, sollten wir hier nicht in Panik verfallen. Denn es gibt eine Wirklichkeit – und Wirklichkeit wirkt! Und falsche Ideen werden an dieser Wirklichkeit scheitern. Die Gender-Ideologie wird sich auf Dauer nicht durchsetzen können, weil sie die Natur – als Christen sagen wir: die Schöpfung – gegen sich hat. Diese Idee ist nicht nachhaltig. Würde diese Ideologie konsequent umgesetzt, würde die Menschheit aussterben. Sie kann aber einen großen Schaden anrichten. Und das besonders bei den kleinsten und schutzbedürftigsten Wesen unserer Gesellschaft – unseren Kindern. Und das ist schon eine große Gefahr: mit dieser falschen Idee werden Menschen um das wirkliche Leben betrogen. Denn wer wertvolle junge Jahre seines Lebens mit sexuellen Experimenten verbringt, „verschenkt“ einen wichtigen Teil seines Lebens – und wird manche Verletzungen davontragen, die er nicht mehr los wird. Im wirklichen Leben gibt es kein „Reset“, wie in der virtuellen Welt – einen Knopf, der alles

wieder auf null stellt. Unsere Entscheidungen, Taten und auch Sünden werden unsere Biographie bleibend prägen, auch wenn Vergebung möglich ist, die Narben bleiben.

Trotzdem glaube ich: das jüdisch-christliche Menschenbild hat gerade in einer Zeit der immer künstlicher werdenden Geschlechterdebatte eine enorme Anziehung. Welche geniale Entlastung gibt uns unser Schöpfer, indem er uns anbietet, unser Gott zu sein. Wir brauchen nicht Gott sein – wir können es sowieso nicht. Wir können uns aber demütig als sein Geschöpf annehmen und unter seinem Segen leben. „*Erkennt, dass der HERR Gott ist! Er hat uns gemacht, und nicht wir selbst*“ (Psalm 100,3).

Und dieser Gott hat uns nicht nur geschaffen, sondern auch erlöst. Weil wir uns als begrenzte und sündige Geschöpfe immer wieder in Schuld verstricken, die Wunden schlägt, andere und uns selbst schädigt und uns von unserem Schöpfer trennt, sandte er seinen Sohn Jesus Christus, um für unsere Schuld zu sterben. Und in Christus finden wir dann sowohl unseren Schöpfer, als auch unseren Erlöser.

Die Frage nach den Geschlechtern ist ja kein neues Thema. Sie durchzieht die ganze Menschheitsgeschichte. Und mit einer Vorform der „Gender-Theorie“ hat sich sogar Paulus schon auseinandergesetzt: mit der Irrlehre der Gnosis. Die Gnostiker leugneten nämlich die Bedeutung des Leibes und der Natur (ähnlich wie das heute die Gender-Ideologen tun). Paulus stellt dagegen Christus als unseren Schöpfer. Großartig formuliert in seinem Brief an die Kolosser: „*Denn in ihm ist alles in den Himmeln und auf der Erde geschaffen worden ... und alles besteht durch ihn ... Es gefiel der ganzen Fülle, in ihm zu wohnen und durch ihn alles mit sich zu versöhnen – indem er Frieden gemacht hat durch das Blut seines Kreuzes*“ (1,16-20). Paulus betont, dass Christus nicht nur unser Erlöser ist, sondern eben auch unser Schöpfer. Unser Leib hat Bedeutung, nicht nur der geistliche Bereich der Erlösung. Und in Christus wurden wir „*von Anfang an als Mann und Frau geschaffen*“ (Matthäus 19,4).




Fußnoten:

1. Wikipedia schreibt dazu: Mit Intersexualität bezeichnet die Medizin, wenn ein Mensch genetisch (aufgrund seiner Geschlechtschromosomen) und/oder anatomisch (aufgrund seiner Geschlechtsorgane) und hormonell (aufgrund des Mengenverhältnisses der Geschlechtshormone) nicht eindeutig dem weiblichen oder dem männlichen Geschlecht zugeordnet werden kann. Die Intersexualität wird den sogenannten Sexualdifferenzierungsstörungen (engl. disorders of sex development, DSD) zugerechnet. – Abruf am 17.3.2015
2. siehe dazu: http://de.wikipedia.org/wiki/Sexuelle_Selbstbestimmung, Abruf am 18.3.2015
3. Wikipedia schreibt dazu: „Unter Geschlechtsidentität (selten auch: Identitätsgeschlecht) versteht man in der Psychologie das Geschlecht, dem sich ein Individuum zugehörig fühlt und das meistens mit den körperlichen Geschlechtsmerkmalen übereinstimmt. Menschen, bei denen dieses nicht immer oder nicht ganz der Fall ist, bezeichnet man als Transgender, die psychologische beziehungsweise medizinische Diagnose laut ICD-10 und DSM-IV lautet gegebenenfalls ‚Menschen mit Geschlechtsidentitätsstörung‘.“, <http://de.wikipedia.org/wiki/Geschlechtsidentität>, Abruf am 18.3.2015
4. <http://www.welt.de/kultur/medien/article131882997/Deutschland-hat-zwei-Geschlechter-mehr-als-Amerika.html>, Abruf 17.3.2015
5. http://www.hirschfeld.in-berlin.de/institut/de/theorie/theo_03.html, Abruf 16.3.2015
6. Ansgar Lyssy, Naturphilosophie, in „Einführung in die Theoretische Philosophie anhand ihrer Disziplinen“, S. 217f. 2013 FU-Hagen, Studienbrief 3561
7. „Queer-Theorien gehen davon aus, dass Menschen sich selbst definieren sollen und dass diese Selbstdefinition die einzig gültige ‚Identitätserklärung‘ ist.“ – <http://de.wikipedia.org/wiki/Queer-Theorie>, Abruf am 18.3.2015



Ralf Kaemper ist Redakteur der PERSPEKTIVE und leitet den Arbeitsbereich „Schulung und Theologie“ der AGB.





DIE GESPRÄCHSRUNDE ...

Dieses Arbeitsblatt kann für Hauskreise, Jugendtreffs, Bibelstudiengruppen oder auch als Vorschlag für eine Predigt verwendet werden. (Es kann einfach für die Teilnehmer kopiert werden).

Immer online – und doch allein? *Philipp Bußkamp*

„Der einzige Weg, einen Freund zu haben, ist selbst einer zu sein.“ (R.W. Emerson)
Welche Konsequenzen hat dieses Zitat für unsere Beziehungen?

.....

Welche Ihrer Beziehungen würde es stark beeinflussen, wenn Facebook, Twitter, Blogs und Co. plötzlich offline wären? Welche Freundschaften existieren auch „offline“ in direkter eins zu eins Kommunikation?

.....

Lesen Sie Sprüche 27,10 und finden Sie heraus welchen Nutzen gute freundschaftliche Beziehungen haben.

Auch Singlesein ist ganze Sache

Singles haben oft den Eindruck, dass sie Menschen zweiter Klasse sind. Was können unsere Gemeinden tun, damit Singles wie selbstverständlich integriert sind?

.....

Wie drücken wir Singles in unseren Gemeinden unsere besondere Wertschätzung aus?

.....

Ein Freund, ein guter Freund ... *Matthias Dannat*

Lesen Sie Sprüche 17,7 und finden Sie heraus, welche große und wertvolle Bedeutung ein Freund hat.

.....

Ein Freund muss vor allem eins sein: Offen und ehrlich. Ein Freund teilt sich mit, ob Freudiges oder Trauriges, Lustiges oder Belangloses. Warum fällt uns die Offenheit relativ schwer? Wie können wir das ändern?

.....

Gibt es „sexuelle Vielfalt“? *Ralf Kaemper*

Die Aussage aus 1. Mose 1,27 ist für unser Menschsein fundamental und gilt für alle Zeiten: „Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bild, nach dem Bild Gottes schuf er ihn; als Mann und Frau schuf er sie.“ Finden Sie heraus, warum und wofür gerade die Unterschiedlichkeit, ja Ungleichheit von Mann und Frau ein großer Nutzen sein kann.

.....





Groß – klein?

Warum ohne Demut das Leben nicht gelingen kann

von William MacDonald

Stolz ist die Wurzel aller Sünde. Es fing im Himmel an, als der gut aussehende Luzifer seinen Schöpfer und Gott zu entthronen suchte. Von Stolz aufgeblasen verfiel er dem Gericht (1. Timothees 3,6). Christopher Marlowe sprach von „emporstrebendem Stolz und Unverschämtheit, um derentwillen Gott Luzifer aus dem Himmel hinausgeworfen hat“. Die Folgen wollte er nun nicht allein tragen, sondern andere mit hineinziehen. So verführte er Adam und Eva zur Sünde, und der Stolz ging in die menschlichen Gene ein. Das traurige Ergebnis davon ist, dass jeder von uns genügend davon besitzt, um eine ganze Flotte zu versenken.

J. Oswald Sanders nannte Stolz eine Vergötterung des Ichs. „Es denkt höher von sich, als es sollte. Es beansprucht die Ehre für sich, die allein Gott gehört.“

Jede getreue Darstellung des Herrn Jesus muss ihn als den Einzigsten offenbaren, der sanftmütig und von Herzen demütig ist. Das Wort sanftmütig beinhaltet den Gedanken des Zerbrochenseins. Es wird auch benutzt, um ein junges Pferd zu beschreiben, das sich mit dem Zaumzeug abgefunden hat und geduldig weitergeht, den Kopf auf und ab bewegend, die Augen vorwärts gerichtet.

Unser sanftmütiger Herr fordert uns auf, sein Joch auf uns zu nehmen und zu lernen, so zu sein wie er. Dies bedeutet die Annahme seines Willens ohne Murren. Selbst wenn widrige Umstände über unser Leben hereinbrechen, werden wir fähig sein zu sagen: „Ja, ... denn so war es wohlgefällig vor dir.“

Jesu Demut zeigt sich bereits in seiner Geburt im Stall, wo er nichts von der Herrlichkeit dieser Welt hatte. Er war

demütig in seinem Leben, ohne eine Spur von Stolz oder Überheblichkeit. Er schaute nicht überlegen auf andere herab. Seine Demut wurde am deutlichsten, als „... *er sich selbst erniedrigte und gehorsam wurde bis zum Tod, ja, zum Tod am Kreuz*“ (Philipper 2,8).

Es ist gut für uns, wenn wir unsere Größe richtig einschätzen. Als George Washington einmal dabei angetroffen wurde, eine niedrige Arbeit zu erledigen, sagte ein Freund zu ihm: „Herr General, Sie sind ein zu großer Mann, um das zu tun.“ „Nein, das bin ich nicht“, antwortete er, „ich habe genau die richtige Größe dafür.“

„Wahre Demut besteht nicht so sehr darin, schlecht von uns selbst zu denken, als vielmehr darin, überhaupt nicht an uns zu denken. Ich bin zu schlecht, um es wert zu sein, an mich zu denken; was ich möchte, ist, mich selbst zu vergessen und zu Gott aufzuschauen, der tatsächlich so würdig ist, dass ich all meine Gedanken auf ihn verwende“ (William Kelly).

Isaac Newton war einer der brilliantesten Denker seiner Zeit, und er war eines der offensichtlichsten Genies, die unsere Spezies je hervorgebracht hat. Doch Newton sagte von sich selbst: „Ich weiß nicht, wie ich der Welt erscheinen mag, aber mir selbst erscheine ich wie ein Junge, der am Meer spielt und sich selbst beschäftigt und sich manchmal freut, dass er einen glatteren Kieselstein oder eine schönere Muschel als gewöhnlich gefunden hat, während der große Ozean der Wahrheit unentdeckt vor ihm liegt.“ Vergleichen wir das mit Oscar Wildes Aussage am Zoll von New York: „Ich habe nichts zu verzollen als nur mein Genie.“

F.B. Meyer sagte von Dwight L. Moody: „Moody ist ein Mann, der scheinbar nie von sich selbst gehört hat.“ Kein Wunder, dass Gott ihn so wunderbar gebraucht hat!

Ein früherer Keswick-Redner sagte: „Es gibt nichts, was Gott nicht tun kann, wenn wir mit unseren Händen nicht nach dem Ruhm greifen.“ Ein anderer Prediger sagte: „Es ist in Ordnung, wenn Leute dich loben, solange du das Lob an Gott weiterreichst und dir nichts darauf einbildest.“

Es ist Stolz, der Scharen von Menschen davon abhält, Christus zu bekennen, und der sie somit in die ewige Verdammnis führt. Es ist Stolz, der es Christen so schwer macht, sich zu entschuldigen, wenn sie jemanden beleidigt haben. Es ist Stolz, der es Gott unmöglich macht, uns zu benutzen. Das Fließen geistlicher Kraft und das geistliche Zeugnis werden dadurch blockiert. Andererseits können wir nie zu unbedeutend sein, um von Gott gebraucht zu werden.

J.N. Darby sagte: „O welche Freude, nichts zu haben und nichts zu sein, nichts zu sehen als nur einen lebendigen Christus in Herrlichkeit und sich um nichts anderes zu kümmern als um seine Interessen hier auf der Erde.“

Robert Chapman, der seinen Stolz als seine ihn fortwährend umstrickende Sünde erkannte, verließ Wohlstand und Stellung in der Gesellschaft und zog in ein Elendsviertel. Er bekannte: „Mein Stolz ist nie darüber hinweggekommen.“

Gegen den Stolz müssen wir entschieden angehen. William Law schrieb: „Stolz muss in dir sterben, sonst kann nichts Himmlisches in dir leben. ... Betrachte den Stolz nicht einfach als einen schlechten Wesenszug oder die Demut nur als ganz nette Tugend. Das eine ist vollkommen höllisch und das andere vollkommen himmlisch.“

Der Diener eines deutschen Kaisers sagte: „Ich muss zugeben, dass mein Herr ziemlich eingebildet war. Immer wollte er im Mittelpunkt stehen. Wenn er zu einer Kindertaufe ging, wollte er das Baby sein. Wenn er zu einer Hochzeit ging, wollte er der Bräutigam sein. Wenn er zu einer Beerdigung ging, wollte er die Leiche sein.“

Rabbi Simeone Ben Jochai sagte: „Wenn es in der Welt nur zwei gerechte Menschen gäbe, dann wären die beiden mein Sohn und ich. Gäbe es nur einen, dann wäre ich es.“

Im Gegensatz dazu sagte F.B. Meyer von sich selbst: „Ich bin nur ein gewöhnlicher Mann. Ich habe keine besonderen Gaben. Ich bin kein Redner, kein Gelehrter, kein tiefgründiger Denker. Wenn ich etwas für Christus und meine Generation getan habe, dann deshalb, weil ich mich vollkommen Jesus Christus hingegeben und dann versucht habe, zu tun, was immer er von mir wollte.“ Das sollte der Wunsch des Gläubigen sein:

Wir sollten versuchen, namenlos durchs Leben zu gehen. Tatsächlich haben wir nichts, worauf wir stolz sein könnten.

„Der Anfang der Größe ist, klein zu sein; zunehmende Größe ist, geringer zu sein; und die Vollendung der Größe ist, nichts zu sein.“ Darby betonte diesen Punkt besonders. Er sagte: „Wahre Größe ist, ungesehen zu dienen und unbeachtet zu arbeiten.“

Ich sah einmal das Bild einer attraktiven jungen Frau, die vor ihrer Spiegelkommode saß. Ein königlich großer Spiegel gab ihren Glanz wieder. Die Kommode war voller Döschen mit Hautpflegemitteln, Parfümfläschchen und Utensilien der Schönheitsbranche. Aber wenn man das Bild genauer betrachtete, schien es zu verblassen und die Form eines Totenschädels trat in den Vordergrund.

Es ist gut, wenn wir uns folgende Verse vor Augen halten, die unseren Stolz brechen:

„*Ein Mensch kann nichts empfangen, es sei ihm denn vom Himmel gegeben*“ (Johannes 3,27). „... *denn getrennt von mir, könnt ihr nichts tun*“ (Johannes 15,5c). „*So ist weder der pflanzt, etwas, noch der da begießt, sondern Gott, der das Wachstum gibt*“ (1. Korinther 3,7). „*Was aber hast du, das du nicht empfangen hast?*“ (1. Korinther 4,7).

WER GROß SEIN WILL, DER DIENE STILL.

WER HOCH HINAUFWILL, STEIG HINUNTER.

DOCH KANN MAN GEH'N SO TIEF MAN WILL,

DER HÖCHSTE STAND EINST NOCH DARUNTER.

(Charles Wesley)



Aus: *Seiner Spur folgen – Anleitung zur Jüngerschaft*, CLV Bielefeld